

II/2000
Kunstschulen *verbinden.*



Landesverband der Kunstschulen
Niedersachsen

Pierangelo Maset **Die Fremdheit des Ortes**

Torsten Meyer **sense & cyber**

Liebe Leserin, lieber Leser,

um Orte und Zeiten geht es in dieser Ausgabe von „Kunstschulen verbinden.“ Die Leitlinie „Kunstschule im Kontext“ wird hier aus unterschiedlicher Sicht konkret als Programm für ein gestaltungs- und zukunftsfähiges ästhetisches Bildungskonzept nachvollziehbar.

Allein der Titel unseres Bundesmodells „sense und cyber“ trägt die Verbindung von alten und neuen Aspekten dieser kunstspezifischen Bildungsarbeit in sich. Orte und Zeiten bekommen im cyber-space eine neue Dimension und Perspektive. Wie sich die Rolle der Kunstschule im sogenannten Medienzeitalter verändern kann oder muss, das erforschen in den nächsten drei Jahren die Kunstschulen Aurich, Hannover, Mep- pen und Oldenburg.

Dass auch ein Internet-Surfer mehr als das Werkzeug Computer, sondern im übertragenen Sinne auch ein Gespür für Brandung braucht, dieser Auffassung ist nicht nur Torsten Meyer, der als Vertreter des MultiMedia-Studios der Universität Hamburg diesen Modellversuch wissenschaftlich begleitet, sondern auch Klaus Bremers - ehe- maliger Schüler der Kunstschule Aurich. Beide berichten in den Reihen *Impulse* und *Aus Kunstschulen* zum Thema „sense&cyber“.

Wie in kunstnahen Prozessen Orte Auslöser für ästhetische Erfahrungen sein können, dies haben in den vergangenen drei Jahren die TeilnehmerInnen des von Hartmut und Susanne Wiesner geleiteten „Laboratorium Kunst“ erforscht und dokumentiert. Resümierendes dazu ist in den *Impulse*-Artikeln von Pierangelo Maset und Barbara Grupp nachzulesen.

Die im Laboratorium Kunst praktizierte Methode von „Spurensuche und Zeichenset- zungen“ war auch in dem internationalen Austausch- und Ausstellungsprojekt „Mein liebster Platz“ der Gestaltungsweg. Unter der Rubrik *Impulse* berichtet Peter Mür- mann über dieses Projekt, an dem nicht nur Kinder und Jugendliche der Kunstschu- len, Aurich, Emden, Lingen, Westerstede und Wilhelmshaven beteiligt waren, son- dern auch Kinder und Jugendliche aus Tschechien und Österreich. Seit September ist die Ausstellung „Mein liebster Platz“ unterwegs und im nächsten Jahr werden sich die Niedersachsen auf den Weg nach Österreich und Tschechien begeben.

Statistisch gesehen fungiert blau als Lieblingsfarbe sowohl bei Frauen wie auch bei Männern. Wie man „blau macht“ - ohne zu schwänzen oder krank zu feiern - und ganz nebenbei ein Kindermuseum eröffnet, das beschäftigt Kinder und Erwachsene der Kunstschule miraculum in Aurich. Hanni Pfeifer-Mühlhan stellt in der Reihe *Aus Kunstschulen* das sehr anregende und nachahmenswerte Ausstellungsprojekt „Wir machen Blau“ vor - ein Projekt, mit dem die Kunstschule neue Möglichkeitsräume erobert.

Neue Erfahrungs- und Möglichkeitsräume sind Thema für alle Kunstschulen. Vor die- sem Hintergrund startet der Verband am 2. Februar 2001 in Hannover seine inhalt- liche Aufgabenkritik zum Thema „Kunstschule im Medienzeitalter“. Prof. Dr. Karl- Josef Pazzini moderiert diesen Diskurs, auf den man sich freuen kann, vor dem Hintergrund seiner für das Bundesmodell verfassten Expertise „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“.

Last und least wird der 2. Februar mein letzter Arbeitstag für den Landesverband der Kunstschulen sein. Nach den sehr ereignis- und inhaltsreichen Kunstschuljahren, für die ich maßgeblich mitverantwortlich war, ist positiver Gestaltungsstoff für ein neues Kapitel im reichlichen Maß vorhanden. Mein herzlicher Dank an dieser Stelle an alle, die mit ihrer engagierten Mitarbeit dazu beigetragen haben.

Mit besten Wünschen für das neue Jahr und das neue Kapitel



Impressum

Kunstschulenverbinden. II/2000

ISSN 1436-6398

Herausgeber

Landesverband der Kunstschulen
Niedersachsen e.V.

Am Grünen Hagen 80

30459 Hannover

Fon: 0511 - 41 47 76

Fax: 0511 - 41 71 56

e-mail: lv-ks@t-online.de

www.kulturserver.de/home/landesverband.kunstschulen

Redaktion

Andrea Baumert

Peter Mürmann

Bettina Sattelmacher

Beratende Mitarbeit

Narciss Göbbel

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Gestaltung und Druck

Werkdruck, Riebe & Bell GbR, Hannover

Auflage: 1.300 Exemplare

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

30. Januar 2001

Titelfoto

Martin Drápal aus Brno, Tschechien
„Unser Haus“

Inhalt

Impressum	2
Aus dem Verband	
Bettina Sattelmacher Kunstschule im Kontext	3
Impulse	
Pierangelo Maset Die Fremdheit des Ortes	6
Torsten Meyer sense & cyber	12
Barbara Grupp Laboratorium Kunst 1998	16
Peter Mürmann Mein liebster Platz	18
Aus Kunstschulen	
Hanni Pfeiffer-Mühlhan Wir machen Blau	20
Klaus Bremers sense & cyber	23

Kunstschule im Kontext: Ästhetische Bildung im Medienzeitalter

Bettina Sattelmacher

Für mich ist dieser Bericht nicht nur mit einem Rückblick auf das ereignisreiche - wie immer viel zu kurze - laufende Geschäftsjahr, sondern gleichzeitig mit Gedanken über das dynamische Kunstschulkapitel, für das ich maßgeblich verantwortlich war, verbunden. Am Ende eines Kapitels steht die Notwendigkeit und Chance ein neues zu beginnen, darüber zu entscheiden, was kommen und was bleiben soll. Positiver Gestaltungstoff für ein neues Kapitel Kunstschulgeschichte ist im reichlichen Maß vorhanden.

In den letzten 10 Jahren hat sich nicht nur die Anzahl der Kunstschulen mehr als verdoppelt, sondern sehr deutlich - durch die große kontinuierlich engagierte Arbeit aller Beteiligten - auch das Profil und das Angebot an Qualität gewonnen. Wo Kunstschule draufsteht - auch diese begriffliche Klarheit hat Stärke bewirkt - ist Kunstschule drin. Kunst und Kreativität im Kontext zu sehen und professionell zu vermitteln ist ohne Zweifel ein nach wie vor starker Faktor für das Kunststück Zukunft.

Kultur hat es in den letzten Jahren zu einer Feinverteilung in die Gesellschaft gebracht, die sowohl Konzentration als auch Abgrenzung erschwert. Den meisten Menschen fällt es nach wie vor oder deswegen schwer, sich ein eigenes Urteil in Sachen Kunst und Kultur zu bilden. Wie notwendig eine in kulturellen Fragen urteilsfähige Gesellschaft ist, das belegen nicht erst und nicht allein die aktuell geführten bzw. nicht geführten Diskurse in diesem Zusammenhang. Wenn in der Vorratskammer sogenannter kultureller Gemeinsamkeiten Vielfalt ein Qualitätspotenzial sein soll, dann wird man akzeptieren müssen, dass es auch oder gerade in kulturellen Zusammenhängen Verfallsdaten gibt und dass kreative und fachliche Differenzen notwendigerweise auch Konkurrenzen bedeuten. Kenntnisse, Urteilsfähigkeit und -bereitschaft sind hier gefragt. Auf dem „Weg zur Kunst“ d. h. hier: in der ästhetischen auf die Künste bezogenen Bildungsarbeit - ist das Gutgemeinte nicht zwangsläufig schon das Gute und auch wenn man laut Dubuffet von „Frau Kunst“ so viel Gutes hört, befremdet es, wofür und wogegen sie alles gut sein soll und dabei ihr eigentliches Potenzial - die Zweckfreiheit - ignoriert wird. Sinnvoll wäre es, zunächst ins Lernen zu investieren, Form- und Farbensprachen, mit denen die Künste sowohl Veränderungsprozesse reflektieren wie auch neue Wege anbahnen, verstehen zu lernen. Das schwarze Quadrat von Malewitsch z.B. zeigt deutlich, dass man Kunst weder allein durch Betrachtung, noch intuitiv entschlüsseln kann.

Ein Konzeptbaustein für forschendes Lernen und Gestalten mit Kunst ist der in diesem Jahr vom Verband vorgestellte Film „Vom Finden und Erfinden“. Dieser Film - Dokumentation des Modells „Ästhetisches Lernen“ - zeigt wesentliches über grundlegende Kunstschularbeit im Kontext von Kunst und Natur als Methode forschendes Lernen und kreatives Gestalten zu bewirken. Nicht nur zur Information von MitarbeiterInnen und solchen die es werden wollen, sondern insbesondere auch für Eltern wurde der Film gedreht. Der Film ist ein Beleg dafür, dass die Ressourcen des Verbandes für die Entwicklung eines qualitativvollen Fachprofils gut eingesetzt wurden. Mit dieser Vorgehensweise hat der Verband landes- und bundesweit positive Öffentlichkeitswirkung erzielt und seinen originären Aufgaben als Fachvertretung und Konzeptentwickler Rechnung getragen. In fachlichen Auseinandersetzungen war der Verband sich selbst gegenüber ein wachsamer Kritiker ohne dabei das Selbstbewusstsein, sich auf unbekanntes Terrain einzulassen, aufzugeben.

Modell „sense&cyber“

Auch die Teilnahme an dem Bundesmodell „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“, das der Landesverband der Kunstschulen im Auftrag des Landes Niedersachsen mit dem Programmbeitrag „sense&cyber“ durchführt, ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Der Grundsatz des Kunstschulkonzeptes, die eigene ästhetische Bildungsarbeit kontextbezogen immer wieder neu zu reflektieren, galt als wesentliche Begründung und Leitlinie bei der Entwicklung von Modellprojekten und anderen Übungsräumen der Fachvertretung. Intensionen und Methoden sind nicht statisch, sondern ändern sich wie die Umwelt und die aus ihr hervorgebrachten Werkzeuge. „Sense&cyber“, der Titel weist darauf hin, dass für die Bewegung im Internet nicht nur das Werkzeug Computer, sondern auch ein Gespür für diese Bewegung notwendig ist. Vor der Gestaltungskompetenz spielt - neben der Aneignung des Know-hows - die Wahrnehmungskompetenz auch in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle.

An vier Standorten Aurich, Hannover, Meppen und Oldenburg soll beispielhaft geprüft werden, wie sich zum einen die Rolle der Kunstschule als Institution kultureller Bildung, zum anderen die kunstpädagogische Arbeit im sogenannten Medienzeitalter verändern kann oder muss.

Kunstschulpraxis kann nicht als „rettende Gegenwart“ im Abseits real stattfindender Medienkindheiten platziert werden, denn ob in Harsefeld gemalt, in Osterode getöpft oder in Lingen geschweißt wird, geschieht diese Medien-Arbeit im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, deren Erfahrungen wesentlich insbesondere von den sogenannten Neuen Medien geprägt sind.

Kinder verfügen heute über ein unerschöpfliches Reservoir an beliebigen Informationen, die teilweise das Verschwinden von eigenen Bildern und Erfahrungen überlagern. Gleichzeitig bauen sich Kinder ihre virtuelle Welt aus unterschiedlichen materiellen und virtuellen Versatzstücken zusammen. Die kreativen Aspekte dieses Tuns werden in der kontroversen Fachdiskussion oft vergessen, ebenso wie die Tatsache, dass Menschen schon immer

Aus dem Verband

ihre eigenen „virtuellen Welten“ hatten, die, in welcher Form auch immer, den „Stoff“ für Kunst und Kultur bieten. Der Einfluss Neuer Medien auf kulturelle Bildungs- und Gestaltungskonzepte, das Wechselspiel und die Balance zwischen materiell-sinnlicher und virtueller Welt ist noch wenig erschlossen; die Frage inwieweit sich auf diesem Weg eine neue Ästhetik oder nur neue Stile bilden, noch unbeantwortet; Methoden, didaktische Konzepte und Inhalte kultureller Bildung im Medienzeitalter stehen erst am Anfang. Welche formalen, künstlerischen und inhaltlichen Gestaltungsaussagen auf unverwechselbare Weise mit Neuen Medien verbunden sind, ob und in welcher Weise unsere Ideen überhaupt mit diesem neuen Medium darstellbar oder vereinbar sind, dies sind nur einige Gestaltungsfragen, die mit diesem Modell konkret werden.

Ziel ist es, in Kooperation mit Schulen und anderen Institutionen neue Wege für eine ästhetische Praxis im Medienzeitalter zu entwickeln, die Kinder und Jugendliche nicht der unbewerteten Informations- und Bilderflut zu überlassen, sondern ihnen eine kritische wie praktisch/kreative Nutzung mit den neuen Bildwerkzeugen zu ermöglichen, damit sie selbst die Fähigkeit erwerben, das Manipulative, das Ästhetische und die jeweilige Qualität elektronisch erzeugter Bildprodukte zu erkennen und den vorgegebenen Bildern eigene Ausdrucksformen in Schrift, Sprache, Bild und Ton entgegenzusetzen.

Professor Dr. Karl-Josef Pazzini, Universität Hamburg, wird den Programmbeitrag des Landesverbandes auf Grundlage seiner für das Bundesmodell „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“ verfassten Expertise diskursiv in den sense&cyber-Fachforen begleiten. Dieser für alle Kunstschulen offene Fachdiskurs soll neben Begriffs- und Verständnisklärungen zum Thema „Schlüsselqualifikation Medienkompetenz“ insbesondere den Kontext der ästhetischen Bildungsarbeit wie sie von Kunstschulen initiiert und praktiziert wird, zum Gegenstand haben.

Die wissenschaftliche Begleitung und Öffentlichkeitsarbeit von „sense&cyber“ wird vom MultiMedia-Studio der Universität Hamburg durchgeführt. Auf Landesebene ist das NLI Projektpartner, auf Bundesebene wird der INFO-Dienst über Konzept, Intentionen und Ideen der Modellbeteiligten im Modell „sense&cyber“ berichten.

Die zusätzliche Förderung des Bundes für das 3-jährige Modell „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“ beträgt insgesamt 300.000 DM; auf Landesebene konnten vor dem Hintergrund des Landesauftrags für die Durchführung des Projektes zwar bisher keine zusätzlichen Mittel zur Verfügung gestellt werden, jedoch anstehende Kürzungen verhindert werden.

Laboratorium Kunst

Mit der Intention Methoden für kunstnahe Forschungs- und Gestaltungswege zu fördern, wurden in dem Bildungskonzept des Landesverbandes in den vergangenen Jahren themenspezifische Modellprojekte wie z.B. „Wege zur Kunst“, „KlangForm“, „Ästhetisches Lernen“ und das „Laboratorium Kunst“ als Übungsräume eingerichtet.

Hier wurde - eingebunden in die praktische Arbeit vor Ort - die aktuelle Bedeutung ästhetischer Arbeit nicht nur inhaltlich reflektiert, sondern mit verschiedenen Partnern in unterschiedlichen Szenarien methodisch umgesetzt.

Von 1997 bis zum Jahr 2000 wurde das „Laboratorium Kunst“ zusammen mit der Kunstschule „Die Werft“ in Wilhelmshaven und dem Fach Kunst der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg durchgeführt. Projekteigner war Dr. Hartmut Wiesner, Bildender Künstler und Hochschullehrer für Bildende Kunst und innovative Didaktik an der Universität Oldenburg sowie Initiator und Leiter der Kunstschule „Die Werft“.

Der Ort Wilhelmshaven bot über die Gesamtlaufzeit den Bezugsrahmen und die konkreten wie abstrakten Handlungs- und Erfahrungsspielräume zwischen Natur und Technik, Geschichte und Gegenwart. Ein wesentliches Prinzip der hier praktizierten Bildungsarbeit zeigte sich in der Umsetzung, die im Gegensatz zu wissenschaftlichen Methoden individuell und assoziativ geprägt und - so Hartmut Wiesner - als „ernsthafte Spiel zwischen Wirklichkeit und Fiktion, Phantasie und Versuch“ zu charakterisieren ist.

Unabhängig davon, ob auf einem Turm oder Schrottplatz, am Deich oder im Watt, in einer Industrieanlage oder in einem leerstehenden Marinewaschhaus gearbeitet wurde, der Forschungsgegenstand des Laboratoriums war Fantasie als universelles menschliches Potenzial. Welterfahrung wurde als notwendige Bedingung für Fantasiebildung erlebt, geübt und reflektiert.

Bereits Anfang der siebziger Jahre haben Künstler mit dem Ziel der Rekonstruktion anthropologischer Sachverhalte die Methode des Spurensuchens und -sicherns als Gestaltungspotenzial entdeckt. In einer weitgehend zeit- und ortlosen Gegenwart, gewinnen solche polyästhetischen Recherchetechniken zunehmend an Relevanz auch für die Bildungspraxis der Kunstschulen. Nicht nur für Künstler und Kunstvermittler sind ästhetische Prozesse dieser Art notwendige Bedingung für ihre Fantasiearbeit. Dem natürlichen Forscherdrang von Kindern kommen solche Verfahren ebenso entgegen, wie der altersspezifischen Spurensuche von pubertierenden Jugendlichen.

Das Laboratorium Kunst hat bundesweit positive Aufmerksamkeit für dieses herausragende Bildungsexperiment und damit verbunden für das Konzept Kunstschule geweckt. Es hat Maßstäbe gesetzt, die den Konzeptdiskurs der Kunstschulen und die damit verbundene Projekt- und Förderpraxis profilieren und es hat nicht zuletzt den Teilnehmenden und Interessierten persönliche Impulse für ihre nur mit großem Engagement zu verwirklichende Kunstschularbeit gegeben.

Internationaler Austausch - Mein liebster Platz

Der Fachdiskurs im internationalen Austausch des Landesverbandes beinhaltet die Auseinandersetzung über kunst- und kulturpädagogische Formen und Wirkungsabsichten.

Insbesondere bildsprachliche Austauschmöglichkeiten wurden, als Methode die sowohl individuelle, wie auch regional geprägte unterschiedliche Annäherungs- und Ausdrucksformen für die Kinder und Jugendlichen der beteiligten Länder eröffnet, verstanden. Bildsprache als Konzeptfaktor für internationalen Austausch erwies sich nicht nur unter dem Aspekt von Sprachschwierigkeiten als sinnvoll: Vorteil von Bildern und bildhaftem Denken ist, dass auf diese Weise - anders als auf der reduzierten Informationsebene - weitläufige „Sinnzusammenhänge“ aktiviert werden, die nicht sogleich als richtig oder falsch bewertet, gelernt oder verweigert werden müssen. Kinder

und Jugendliche in Europa im Bilderdialog: Die hier beabsichtigte Beobachtung und Darstellung von eigenen und fremden Einzigartigkeiten, führten gleichzeitig zur Entdeckung von Gemeinsamkeiten. Mit bemerkenswerter Beobachtungsgabe für Details, mit Intuition für Wesentliches, mit Humor, Ernsthaftigkeit und kritischer Distanz schaffen die Bilder der Kinder und Jugendlichen eine sprachunabhängige Verständigungsebene über kulturelle und regionale Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinaus. Von den „Ertragszinsen“ der hier skizzierten Projektpraxis soll langfristig sowohl der interkulturelle Alltag vor Ort, wie auch der grenzübergreifende Austausch profitieren.

Das Austausch- und Ausstellungsprojekt zum Thema „Mein liebster Platz“ startete in diesem Jahr in Aurich. Spurensuche und Zeichensetzungen waren die in diesen Zusammenhang praktizierte Methode nicht nur für Welterfahrung und Fantasiebildung, sondern auch für sprachunabhängige Verständigung zwischen Kindern und Jugendlichen aus Tschechien, Österreich und Niedersachsen.

Für die Darstellung des liebsten Platzes waren reale oder ausgedachte Orte das Thema. Die Umsetzung erfolgte in Form von Schrift-, Bild-, Film- und/ oder Tonsprache. Die Exponate konnten als Aufzeichnung von Geräuschen und Klängen, als Text, als architektonisches Modell oder Bild-Exponat Teil der Ausstellung werden.

Zur Entdeckung und zum gemeinsamen Erleben und Gestalten eines konkreten Ortes, trafen sich im September Kinder und Jugendliche aus Tschechien und Österreich in Aurich, Emden und Wilhelmshaven. Im nächsten Jahr sollen Spurensuche und Zeichensetzung mit Gegenbesuchen in Österreich und Tschechien fortgesetzt werden. Die Ausstellung zum Thema „Mein liebster Platz“ ist bereits seit September diesen Jahres auf Kult-Tour.

Kunstschule - Institution und Methode

Neben der o.g. Konzeptentwicklung ist die Organisationsentwicklung ein wesentlicher Faktor für die Kunstschularbeit der Zukunft. Das Spektrum der bestehenden Organisationsformen ist sehr unterschiedlich und nicht selten ist das „reduced to the max“ nicht nur ein innovatives Autokonzept, sondern auch das Unternehmensprofil von kleinen, leistungsfähigen Kunstschulen. Die Änderung der Landesförderung von der institutionellen zur Projektförderung der Kunstschulen hat die Aufgabenteilung zwischen Land und Kommune deutlich gemacht. Die institutionelle Förderung ist Aufgabe der Kommune sowie der örtlichen Kunstschulverantwortlichen; Konzeptentwicklung und Formen ihrer Umsetzbarkeit in Projekten zählen zum Förderbereich des Landes. Landesweit wurde über Fortbildungen, Modelle, Dokumentationen, Ausstellungen und nicht zuletzt durch die Kunstschulzeitung „Kunstschulen verbinden“ das Profil und die Qualität von Kunstschularbeit insbesondere in Projektzusammenhängen verstärkt; und insbesondere „Projekt- und Konzeptegner“ als Träger und Multiplikatoren dieser Kunstschulmethode gefördert.

Neuer Vorstand gewählt - Fit für die Kulturpolitik und das Konzept Kunstschule

Auf der Mitgliederversammlung des Landesverbandes wurde am 10.11.2000 ein neuer Vorstand und fünf Beisitzer für die nächsten zwei Jahre gewählt.



Obere Reihe v.l.n.r.: Charlotte Dreschke, Beisitzerin; Heidi Krause, stellvertretende Vorsitzende; Dr. Narciss Göbbel, Vorsitzender; Peter Mürmann, Beisitzer; Dr. Holger Lund, Beisitzer. Untere Reihe, v. l. n. r.: Malte Evert, Beisitzer; Rainer Strauß, Beisitzer. Ohne Abb.: Gabriele Hartinger-Irek, stellvertretende Vorsitzende.

Auf diesem Weg konnte neben bzw. ergänzend zum notwendigen laufenden und aufbauenden Kursangebot ein profilierter und öffentlichkeitswirksamer Projektbereich aufgebaut werden, der sich u.a. dadurch auszeichnet, dass hier insbesondere jüngeren Kollegen eine Infrastruktur für diesen besonderen Kunstschulbereich offensteht.

Die aktuelle Projektpraxis spiegelt nicht nur das stimmige Zusammenwirken von Idee, Konzept und gestalterischer Umsetzung wider, sondern zeigt auch die professionelle Entwicklung der Organisation und ihrer VertreterInnen.

Das nach wie vor auffallend hohe Antragsvolumen - insgesamt doppelt so hoch wie der zur Verfügung stehende Förderetat - macht es notwendig, das Fördergeschehen sehr genau unter die Lupe zu nehmen und teilweise neue Strategien nach innen und nach außen zu entwickeln. Die Gründe für den hohen Förderbedarf sind unterschiedlich; einige fallen besonders auf. Es gibt neue Kunstschulen mit Grundausrüstungsbedarf und etablierte Kunstschulen, die ihr Angebot erweitern wollen. Stark ins Gewicht fallen Kunstschulen - insbesondere im ländlichen Raum -, die ihr Angebot wesentlich über den Projektbereich profilieren und sichern, bevor sich auf diesem Weg auf kommunaler Ebene neue Möglichkeitsräume öffnen. Hannover, Aurich, Meppen und vielleicht bald schon Jever und Georgs-Marien-Hütte sind Beispiele wie mit kontinuierlich qualitativvoller Projektpraxis Zukunftssicherung auch für die Einrichtungen geschaffen werden kann.

Was wir brauchen, ist laut Hermann Glaser „keine leichte Sache“: nämlich einen heiteren Pessimismus, einen engagierten Skeptizismus und einen von Sisyphos abgeschauten zweifelnden Enthusiasmus und dann sind wir - um es mit der Videokünstlerin Pippilotti Rist zu sagen - „ausgeschlafen, frischgebadet und hochmotiviert“ für Neues ... und last but not least „die Neuen“ in Vorstand und Geschäftsstelle.

Die Fremdheit des Ortes

Auslöser für ästhetische Prozesse mit Kindern und Jugendlichen

Pierangelo Maset

Wir leben in einer Zeit, in der die Kategorie des Fremden durch massive gesellschaftliche und technologische Veränderungen zu einer ambivalenten Größe zwischen Vertrautheit und Unsicherheit geworden ist. So kann man sich heute mit Hilfe des Internets oder von Satellitenübertragungen zwar in Sekundenschnelle mit Menschen in anderen Erdteilen verbinden, doch ist der Eindruck trügerisch, dass sich mit solchen technischen Mitteln des Fremden habhaft werden ließe. Wir sind vom Fremden umgeben, von fremden Orten, Dingen, Vorstellungen und Formen, und das Fremde ist in uns selbst, wir können es also kaum umgehen. Diese Selbst-Fremdheit hat unlängst die Düsseldorfer Ausstellung „Ich ist etwas anderes“ auf vielfältige Weise thematisiert. Das Fremde lässt sich niemals auf einen eindeutigen Begriff bringen, weil wir in und mit der eigenen Fremdheit die anderen Fremden und Fremdheiten wahrnehmen müssen - eine äußerst komplexe Lage, umso mehr, wenn „Fremdheit“ zum Gegenstand pädagogischer Prozesse erklärt wird.

Probleme der Pädagogik mit dem „Fremden“

Die Pädagogik hat ihre besonderen Probleme mit dem Fremden. Sie tritt stets an, um Identität zu bilden, dabei dient das Fremde vor allem dazu, das Bekannte zu bestätigen. Diese Neigung zur Instrumentalisierung des Fremden hat historische Wurzeln.

Die ersten philosophischen Texte, die sich mit dem Fremden auseinandersetzen, stützen sich auf die Beschäftigung mit der Ethnologie des 19. Jahrhunderts. Ethnologisches Material wurde von einem der maßgeblichen Gründer der Hermeneutik, Wilhelm Dilthey dazu verwendet, die Philosophie „aus den Labyrinthen eigener Meditationen“ herauszuführen (Dilthey, Gesammelte Schriften, Bd. XI, S. 205)¹. Dabei ist für Dilthey Fremdheit eine Grunderfahrung der eigenen Kultur, die für ein verstehendes und verständigendes Handeln die Voraussetzung bildet. Er formuliert einprägsam: „Die Auslegung wäre unmöglich, wenn die Lebensäußerungen gänzlich fremd wären. Sie wäre unnötig, wenn in ihnen nichts fremd wäre.“ (Dilthey, Gesammelte Schriften, Band VII, S. 225)

In dieser Bestimmung wird Fremdheit demnach nicht als ursprüngliche und unüberwindliche Differenz gedacht, sondern als eine graduelle und vorläufige, die durch den Verstehensprozess angeeignet werden kann, wie Iris Därmann ausführt: „Der Vollzug des Verstehens von Fremdem geschieht dabei stets im ‚Interesse‘ einer Bewusstwerdung des Eigenen, während alles Fremde durch eine ‚Übertragung aus der eigenen Lebendigkeit‘ aufgeho- ben und dem eigenen Verständnis nahegebracht wird.“ (Därmann 1998, S. 464)²

Dieser Ansatz hatte für die Pädagogik, die auch in ihrer modernen Ausrichtung noch wesentlich auf einer hermeneutischen Orientierung fußt, weit reichende Konsequenzen. Pädagogisches Handeln macht sich häufig das untertan, was es eigentlich zu fördern und zu entfalten trachtet. Martina Koch hat dies in ihrer jüngst erschienenen Arbeit „Performative Pädagogik“ (Koch 1999) nachgezeichnet.

Ich möchte nun anhand einer kritischen Betrachtung zu einem Beispiel aus dem kunstpädagogischen Kontext deutlich machen, wie das Fremde durch pädagogische Maßnahmen vereinnahmt werden kann. Dabei geht es sowohl um das Verhältnis zum Fremden als auch um das Verhältnis zur Kunst. Im Mittelpunkt steht dabei eine Arbeit des amerikanischen Künstlers Jimmy Durham, Jahrgang 1940, der Produkte seiner indianischen Kultur mit Ver- satzstücken des amerikanischen Alltags ironisch kombiniert. Die Platzierung dieser Objekte in den von Weißen dominierten Kunstmarkt ist ein wesentlicher Bestandteil von Durhams Arbeiten, die im Bezug zum Post-colonial Discourse stehen.

Die Kunstpädagogin Constanze Kirchner hat zu Durhams Arbeiten in dem Buch „Ästhetik der Kinder“ (Neuß 1999) einen Beitrag mit dem Titel „Ästhetisches Verhalten von Kindern im Dialog mit Bildender Kunst“ verfasst, der Durhams Arbeit als Vorlage für eine Auseinandersetzung von Kindern mit Werken zeitgenössischer Kunst verwendet. Frau Kirchner führt aus: „Jimmie Durham versteht sich als politisch und gesellschaftlich denkender und handelnder Künstler, der sich für Menschenrechte einsetzt. Als Cherokee-Indianer beschäftigt er sich kritisch mit den kulturellen Ursprüngen und der Geschichte Nordamerikas. Mit seinen eindringlichen und vielschichtigen Installationen greift er soziale Fragen um kulturelle und ethnische Vielfalt auf, die sich auf jegliche gesellschaftliche Randgruppen und Minderheiten beziehen lassen.“ (Kirchner 1999, S. 314)³

Durhams Arbeiten enthalten möglicherweise Elemente, die man verallgemeinern kann, zentraler ist jedoch ihre kulturelle und ethnische Spezifik, die im Kontext und in Differenz zu einer dominierenden Kultur präsentiert wird. Deshalb ist es problematisch, sie auf „jegliche gesellschaftliche Randgruppen“ zu beziehen.

Problematisch ist auch das Verhältnis zur Kunst, das Kirchner in der Darstellung ihres Unterrichtsprojektes ausführt: *„Im produktiven Umgang mit ausgewählten Kunstwerken kann das ästhetische Verhalten der Kinder auf vielfältige Weise differenziert und ausgebildet werden. Doch nicht nur um das ästhetische Verhalten von Kindern zu fördern, ist die Beschäftigung mit Kunstwerken im Unterricht unverzichtbar. Die Auseinandersetzung mit Kunst ist fraglos wesentliches Element ästhetischer Bildung: Zum einen, um mit Kunst vertraut zu werden und Verstehen zu ermöglichen; zum anderen, um Deutungspotentiale und Ausdrucksrepertoires zu erweitern; zum dritten, um Produktionsverfahren und Gestaltungsprinzipien kennenzulernen, sowie - und das vor allem - um einen fachspezifischen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung der Kinder zu leisten.“* (Kirchner 1999, S. 314)

Es stellt sich die Frage, ob bei diesem Vorgehen die Spezifika einer Auseinandersetzung mit Kunst nicht wesentlich ausgespart werden, denn: Geht es in der Kunst nicht auch ums Unproduktive? Geht es nicht auch um die Differenz, die die Kunst ist, statt nur um das Differenzieren von Fertigkeiten mittels von Kunst? Und geht es nicht gerade um das Praktizieren, statt ums „Beschäftigen“ und um den Prozess des Bildens, statt ums Ausbilden?

Eine pädagogische Perspektive, die sich aufs Auslegen und Verstehen reduziert, führt auch in Bezug auf die Kunst zu folgenreichen Verengungen. Kirchner beschreibt ihre ästhetische Praxis mit den Kindern wie folgt: *„Für die praktische Gestaltung im Anschluß an die Beschäftigung mit Durhams Werk wird von der Lehrerin eine Stabfigur, die aus einem Vierkantholz und einem daran befestigten Drahtgerüst für den Kopf besteht, vorgeschlagen. Die Aufgabenstellung, ein figürliches Objekt eigener Wahl herzustellen, sowie die dafür zur Verfügung stehenden Materialien werden besprochen. Spontan sagt ein Mädchen: 'Das gibt einen Glücksbringer!' Damit greift sie den Fetischcharakter von Durhams Werk auf und versucht diesen in ihrer eigenen Arbeit zu verwirklichen. Aus dem reichhaltigen Materialangebot legt sich das Mädchen (Nicole) gezielt wenige Dinge für ihr figuratives Objekt zurecht: graubraune Vogelfedern, roten und orangen Stoff. Dann beginnt sie, den Draht zu formen und am Holz zu befestigen, ein auf dem Kopf stehendes Dreieck, im Halbrund vorne und oben geöffnet. Symmetrisch wird die linke Hälfte mit rotem Tuch ummantelt, die rechte mit Federn versehen. Eine übergroße Nase zierte das geöffnete Gesicht, das als solches durch seitlich angebracht Augen besonders gekennzeichnet ist.“* (Kirchner, S. 318)

Die Kunst Durhams ist mittels Nachahmung überhaupt nicht darstellbar. Versucht man, sie nachahmen zu wollen bzw. sie als Impuls für ästhetische Prozesse zu verwenden, reduziert man sie auf ihren Materialstatus. Zu vermitteln wäre hingegen, dass die Fremdheit einer solchen Kunst in ihrer Diskursivität angesiedelt ist - eine für die Grundschule schwierige, aber nicht unlösbare pädagogische Aufgabe. Stattdessen wird die fremde Kultur hier objekt- bzw. zeichenhaft angeeignet und dient als Arbeitsvorlage, die gänzlich außerhalb des Kunsthaften von Durhams Arbeit angesiedelt ist, der nämlich genau das Missverständnis einer folkloristischen Betrachtungsweise provozieren will. So kann man bereits im Kurzführer zur DOCUMENTA IX über Durham nachlesen: *„Es ist offenbar kaum möglich, als Indianer in dieser Gesellschaft Anerkennung zu finden und ganz ausgeschlossen, als indianischer Künstler zu arbeiten, ohne in die Ecke des folkloristischen Souvenirproduzenten gestellt zu werden. Durham konterkariert diese anthropologische Perspektive. Er produziert Objekte, die so aussehen, als seien sie eigens für das Völkerkundemuseum gemacht und löst diesen Widerspruch nicht auf.“* (Becker 1992, S. 35)⁴

Wenn man Kinder und Jugendliche für eine komplexe Welt erziehen will, muss man sich der Verantwortung gegenüber der fremden Kultur stellen, indem man deutlich macht, dass diese nicht einfach anhand bestimmter Objekte bzw. Erzählungen erfasst werden kann. Das hauptsächliche Problem der Pädagogik mit dem Fremden liegt darin, dass sie es mit der Bildung von Identitätskonzeptionen zu tun hat. Vorstellungen wie die Idee der Selbstverwirklichung und die der Einheit des Subjekts mit sich selbst sind - wenn man die Geschichte der Pädagogik betrachtet - stets vorherrschend gewesen. Das Fremde hatte seinen Platz entweder als das Exotische, das aus der Perspektive einer selbst gesetzten kulturellen Überlegenheit betrachtet wird oder eben als das, was dazu dient, vertraut gemacht zu werden.

Was ist aber mit dem Fremden, das sich dem entzieht, dem Fremden, das man nicht vertraut machen kann, weil es eine radikale Andersheit verkörpert? Dafür gab es bisher nur wenig Raum in pädagogischen Überlegungen. Das verwundert nicht, denn auch heutige Konzeptionen sind weitgehend darauf angelegt, Identifikationsmuster zu schaffen; ja man versteht die identifizierbaren Elemente als die Grundlage zur Motivation der Schüler. Doch das Fremde durchbricht diese Logik. Und wir müssen es in jedem Fall - heute und in Zukunft - aushalten können, statt es mit pädagogischen Maßnahmen zu instrumentalisieren. Das Wort „aushalten“ mag negativ klingen. Damit ist gemeint, dass das Fremde gerade auch da, wo es nicht integriert werden kann und kein Verständnis möglich ist, dass es da, wo es unangenehm ist und stört, ohne Feindschaft wahrgenommen werden kann. Das ist keineswegs selbstverständlich.

Das Fremde der Kunst

Ich denke, dass der Kunstunterricht in besonderer Weise dazu beitragen kann, sich mit dem Fremden auseinander zu setzen. Und zwar deshalb, weil er mittels der Fremdheiten der Kunst ein Experimentierfeld zur Erfahrung des Fremden schaffen kann.

In der Kunst wird man mit Fremdheiten konfrontiert, die nicht nach Identifikation bzw. Vertrautmachung trachten, Fremdheit ist für die Kunst grundlegend. Von Adorno gibt es den Satz: „Fremdheit der Welt ist ein Moment von Kunst, wer anders denn als Fremdes sie wahrnimmt, nimmt sie überhaupt nicht wahr.“ (Adorno 1973, Ästhetische Theorie, S. 274)⁵

Ich möchte hier nicht jede Erfahrung des Fremden in der Kunst mit der Erfahrung des Fremden an sich gleichsetzen, aber darauf hinweisen, dass die Kunst es ermöglicht, uns mit der eigenen Fremdheit und der anderer auseinander zu setzen. Das ist oft eine Herausforderung, weil es die eingespielten Muster unseres Denkens und Handelns tangiert. Der Kunstunterricht hat in dieser Hinsicht eine besondere Verantwortung. Fremdheiten können hier in Prozessen erfahren und erprobt werden, in denen man sich selbst als anderer kennen zu lernen vermag. Ich meine das in einem ganz elementaren Sinn. Das Phänomen der Selbstfremdheit tritt bereits dort auf, wo man mit Bleistift auf Papier arbeitet, und der Stift plötzlich eine andere Richtung einschlägt, als die, die man sich eigentlich vorgenommen hatte. Das ästhetische Objekt gehört mir nicht, es zieht mich in andere Richtungen und überwindet mich unter Umständen. Wichtig ist, diesem Fremden folgen zu können und nicht, es durch Aneignung auszuschalten.

Die Frage ist also: Welche Formen von Unterricht ermöglichen es, Erfahrungen mit der eigenen und der Fremdheit der Anderen zu machen? - Eine weitere, noch schwierigere Frage ist, wie man das Fremde vermitteln kann, ohne es zu vereinnahmen.

Wie wir im Rahmen von institutioneller Vermittlungsarbeit mit dem Fremden umgehen, hängt von unserer ästhetischen Mentalität ab. Dafür ist in jedem Fall die „ästhetische Intelligenz“ erforderlich, von der Gert Selle in den letzten Jahren häufiger sprach. Der Kognitionswissenschaftler Francesco J. Varela definiert Intelligenz sogar als „die Fähigkeit, in eine mit anderen geteilte Welt einzutreten.“ (Varela 1993, S. 111)⁶ Die Erfahrung des Fremden ist in diesem Sinne eine notwendige Dimension intelligenten Lebens. Doch wie könnte ein in diesem Sinne intelligenter Kunstunterricht aussehen?

In einem meiner ersten kunstpädagogischen Aufsätze hatte ich vorgeschlagen, über „Methoden wie z.B. Displacement, Dislocation und wiederholte Verfremdung“ das Fremde im Kunstunterricht zu entfalten (vgl. Maset 1993, S. 13).⁷

Vom Raum zum Ort

Nach dem Philosophen Martin Heidegger ist der Raum kein Gegenüber des Menschen, und er ist weder ein äußerer Gegenstand noch ein inneres Erlebnis. Vielmehr ist der Aufenthalt des Menschen auf der Erde immer schon räumlich, und zwar nicht nur im mathematisch-messbaren Sinn der Anordnung von Körpern auf Ebenen, sondern insbesondere im Sinne der mentalen Verfassung, die durch den Raum grundiert wird (vgl. Heidegger 1954, S. 151).⁸ Der Mensch bringt im Raum durch Markierungen Orte hervor, die ihm seine Orientierungen, sein Denken und Handeln ermöglichen. Dabei weist jeder Ort grundsätzlich zwei Potenziale von Fremdheit auf:

- Orte, die von anderen markiert wurden, sind fremd, weil sie Manifestationen eines anderen Bewusstseins sind.
- Kein Ort ist so eindeutig zu markieren, dass er sich dem Bewusstsein vollständig anpasste. Jeder vertraute Ort kann durch Verschiebungen - sei es durch einen äußeren Eingriff oder durch eine innerliche Veränderung desjenigen, der den Ort wahrnimmt - als fremd erscheinen.

Diese beiden Potenziale von Fremdheit des Ortes bieten vielfältige Möglichkeiten zur kunstpädagogischen Auseinandersetzung. Was das erste Potenzial betrifft, die Fremdheit als Manifestation eines anderen Bewusstseins, so sind hier insbesondere kulturelle Spezifika und Kunstwerke relevant. Sowohl ästhetische Produkte aus kulturellen Praxen wie Kunstwerke sind Manifestationen fremden Bewusstseins, die der Vermittlung bedürfen. Doch diese Vermittlungspraxis darf nicht so angelegt sein, dass dadurch der Gehalt des Werkes entzogen wird. Vielmehr ist es Aufgabe von Kunstvermittlung - und das auch bereits bei Kindern und Jugendlichen - ein Bewusstsein für die Relativität des Betrachterstandpunktes zu entwickeln und jede kulturelle Dominanz zu vermeiden. Die Wahrnehmung und Akzeptanz des kulturellen Unterschieds ist wichtiger als ein harmonisierendes „Verständnis“.

Was das zweite Potenzial betrifft, so sind Vorgehensweisen wie Displacement oder Dislocation, die in der modernen Kunst lange am Werk sind, gut geeignet, Fremd-Erfahrungen mit Orten zu ermöglichen, indem man ihre Markierung verschiebt bzw. aufhebt. Das kunstpädagogische Handeln in diesem Sinne ist ein methodisch geleitetes Ent-Hüllen. Zu beiden Potenzialen des fremden Ortes folgen nun Beispiele.



TeilnehmerInnen in Renée Green's Import/Export Funk Office

Import/Export Funk Office

Die Künstlerin Renée Green unternimmt eine kulturelle Positionierung als African American. Ihre Arbeiten treten nicht ausschließlich anhand bestimmter Dinge in Erscheinung, vielmehr dienen die Dinge, denen man während der Werkbetrachtung begegnet, der Ermöglichung von Kommunikationsprozessen. Green wandert mit ihrer Arbeit in andere kulturelle Zusammenhänge ein, um dort die Konstruktion und Rezeption von Kulturarbeit zu ermöglichen.

Import/Export Funk Office lautete der Titel ihrer Arbeit, die 1997 im Kunstraum der Universität Lüneburg installiert wurde. Grundlage hierfür sind unterschiedliche Sammlungen und archivalische Elemente, insbesondere zur afroamerikanischen Musik und Literatur. Neben Zeitungen und Zeitschriften wurden von Renée Green auch Bücher aus dem eigenen Fundus hinzugefügt. Wie man an diesem „ästhetischen Material“ sieht, das ein Archiv zu Fragen der kulturellen Differenz bildet, werden hier die Informationsbeschaffung und der Verweischarakter, der durch die unterschiedlichen Sammlungen erzeugt wird, zur künstlerischen Strategie. Für die Lüneburger Arbeit kam noch die digitale Ebene ins Spiel, mit Materialien wie Videos, Tonbandaufnahmen, Fotos, Handzetteln und Aufklebern, die für die Produktion einer CD-ROM digitalisiert wurden. Das *Import/Export Funk Office* hatte einen Wandanstrich in sechs verschiedenen Farben, die auf der Benutzeroberfläche des Desktops ebenfalls präsentiert wurden, so dass ein direkter Zusammenhang zwischen der realen und der virtuellen Ebene herstellbar wurde.

Besucher hatten die Möglichkeit, sich über Verweise im Rahmen der aktuellen Präsentation in andere Ebenen der Arbeit einzumischen und sich selbst Verbindungen und Anknüpfungen zu verschaffen. Bei dem Vermittlungsexperiment kam es wesentlich darauf an, dass der Kontakt mit der Arbeit nicht mittels einer vorlaufenden Verständigung über die Arbeit stattfinden sollte, sondern über die Art und Weise, wie man den Ort wahrnehmen und sich innerhalb des Arrangements bewegen konnte. Die Lerngruppe war eine 10. Hauptschulklasse einer Lüneburger Hauptschule. Alle Schüler hatten mit dieser Form von Kunst noch keinen Kontakt gehabt, auch die Künstlerin war den Schülern unbekannt. Gemäß dieser Zielsetzung, die das „Verstehen“ des Konzeptes der Künstlerin ausblenden, um das „Funktionieren“ des Konzeptes bzw. der Struktur und Anlage der Arbeit auf der Ebene der Verwendung zu betrachten, wurden die Schülerinnen und Schüler vor dem Besuch des *Offices* lediglich über Namen, Alter und Herkunft der Künstlerin informiert. Sie mussten sich mit einem fremden Ort auseinandersetzen.

Das *Import/Export Funk Office*, das im Dachgeschoss eines Lüneburger Campus-Gebäudes eingerichtet war, hatte folgenden Aufbau: Ein großer Raum mit Schrägen, von zwei Säulen abgeteilt, wurde von einigen an ihren Leitungen herunterhängenden Glühlampen und Japanlampen erleuchtet, die ein schwaches Licht auf eine an zwei Wänden angebrachte Fotodokumentation zur Hip-Hop-Culture warfen. Zusätzliches Licht brachte eine permanente Video-Projektion und das Bildschirmlicht von sechs den Raum weiter unterteilenden Computern. Mitten im Raum befand sich eine Kissenlandschaft, auf die man sich bequem setzen konnte und von der aus man einen Video-Film über Hip-Hop als kulturelle Position sehen konnte.

Die farbige Benutzeroberfläche der Computer führte in die unterschiedlichen Ebenen der von Green gesammelten Archive.

Nach der ersten Orientierung im Raum mussten die Schüler sich in der Werk-Anordnung bewegen. Sie konnten dabei Informationen mit zum Teil unerwarteten Anschlüssen bekommen, wie z.B. geographische Informationen über bestimmte Gegenden in New York, in denen die Hip-Hop-Culture dominiert oder die Titel und Titelbilder von Kulturzeitschriften. Die Schüler hielten sich 90 Minuten in dem Raum auf, zwei Lehrpersonen griffen nur dann beratend ein, wenn sie von den Schülern gefragt wurden.



Um etwas über die Wirkungen und Informations-Übertragungen zu erfahren, wurde ein (anonymer) Fragebogen verteilt, den die Jugendlichen nach dem Besuch in Greens Office ausfüllten. Er enthielt folgende Fragen:

- Was ist Dir zuerst aufgefallen, als Du den Raum betreten hast?
- Vor welchem Bild oder Gegenstand hast Du Dich am längsten aufgehalten?
- Hast Du einen der Computer bedient?
- Was hast Du auf dem Bildschirm gesehen?
- Wie haben Dir der Raum und die Dinge, die du Du dort sehen und hören konntest, gefallen?
- Fertige eine kleine Skizze über Deine Gedanken oder Eindrücke zur Ausstellung an.

Die Auswertung ergab, dass die Mehrheit der Jugendlichen mittels der Computer Kontakt zur archivalischen Ebene der Arbeit gewonnen hatte. Hier unterschieden sich die untersuchten Elemente deutlich: Weltkarte, Videoausschnitte, Bilder, Musik-Charts. Ein Import-Export hatte in mehrfacher Hinsicht stattgefunden: In Gesprächen auf der Kissenlandschaft, bei der Computerarbeit, anhand der angefertigten Skizzen. Eine spätere schulische Nachbereitung bestätigte dieses Ergebnis.

Der fremde Ort wurde von den Jugendlichen als Situation erfahren, in der unterschiedliche alltägliche und ästhetische Verhaltensweisen möglich waren. Durch das fremde Kunstwerk wurden kulturelle Exchanges ohne eine vorhergehende Wissensvermittlung bewirkt.

Das Objekt im Raum

Ein Projekt, bei dem es um Displacement und Dislocation ging, habe ich mit Studenten 1998 realisiert. Eine ehemalige Panzerhalle auf dem Campus-Gelände der Universität Lüneburg diente dabei als ein Ort, auf den sich studentische Arbeiten beziehen sollten. Es handelte sich um Studenten des Lehramts für Grund- und Hauptschulen. Das Projekt war so angelegt, dass ästhetische Erfahrungen gemacht werden konnten, die für die spätere Berufspraxis von Belang sind. Zwei Voraussetzungen bei diesem Projekt waren:

- ein Ort, dem das Fremde zugefügt werden kann
- ein Arbeitsauftrag, der einen offenen Bezug zum Ort ermöglicht

Der Arbeitsauftrag wurde in Form eines Kartenspiels gestellt, das aus den USA stammt und „Q-Cards“ heißt. Jede Q-Card enthält eine Abbildung und einen Satz, ein Wort, ein Motto oder einen Ausruf. Die Aufgabe für die Studenten bestand nun darin, eine Karte zu ziehen und den Inhalt der Karte als Anweisung für eine Arbeit in der Panzerhalle zu verstehen. Der Bezug zum Ort kam also von Außen und wurde zunächst nicht von den eigenen Assoziationen zur Panzerhalle geleitet. Die Studenten hatten jeweils ca. 50qm Fläche zur Verfügung und konnten größere Installationen realisieren. Ich möchte vier Ergebnisse vorstellen.

„cha!cha!cha!“

Olof Jebrans Karte mit der Aufschrift „cha!cha!cha!“ führte zu einer begehbaren Labyrintharbeit, die die Raumwahrnehmung und die Körperbeherrschung der Ausstellungsbesucher auf die Probe stellten, die als „Objekte“ im Raum durch besondere Balance zu „Subjekten“ werden konnten. Die Fremderfahrung wurde hier durch körperliche Teilnahme ermöglicht.

„tick tick tick“

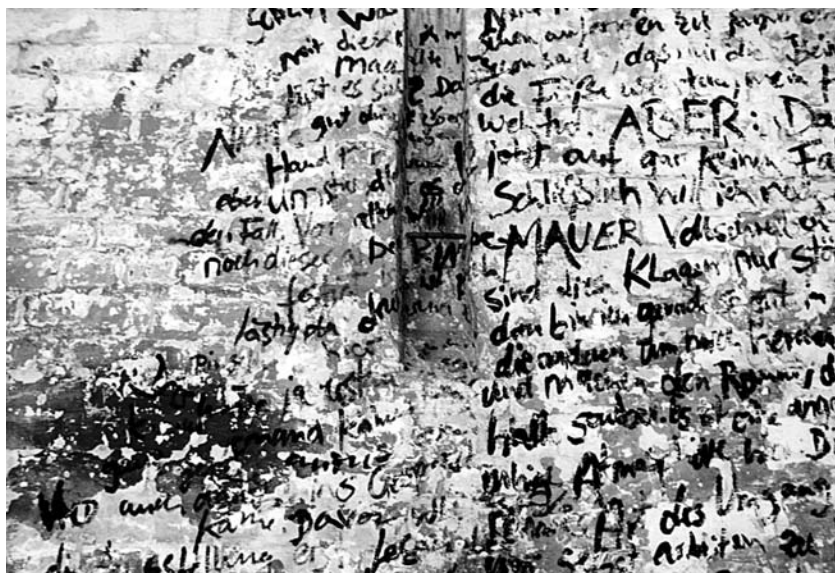
Friederike Martinys Arbeit zur Karte „tick tick tick“ teilte den Raum in der gesamten Breite vom Fußboden bis zur Decke mit Fäden ab. Das Tick-Tick-Tick gab ein Intervall vor, den Abstand der Fäden und die rhythmische Entstehung der Arbeit in der Zeit. Nachdem die Fäden angebracht waren, wurde eine Rose eingefügt. Von weitem gesehen schwebte die Rose im Raum.



Friederike Martiny: „tick tick tick“

„Take a look at yourself“

„Take a look at yourself“ lautete der Satz auf Hagen Steffels Karte, der ihn für eine Installation mit dem Namen „Allegorie der Furcht“ verwendete. Unter einer grünen Schultafel mit ausgewischem Text waren helle, rechteckig monotone Tableaus mit schwarz eingefärbten Kastanien ausgelegt. Darüber befand sich das bereits vorher existierende Graffito „We Love You“, das Steffel in seine Arbeit integrierte. Die Aufforderung zur Selbstbetrachtung entwickelte er im Ortsbezug zu einer komplexen Arbeit, die Spielraum für Assoziationen eröffnet.



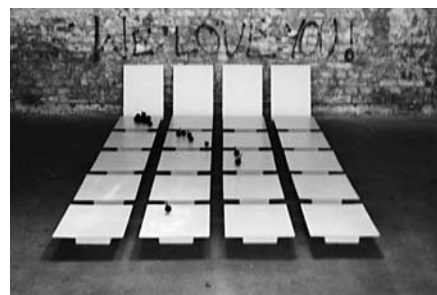
Levke Kirsch: „choose words carefully“

„Choose words carefully“

Die Karte mit dem Text „choose words carefully“ inspirierte Levke Kirsch dazu, ihr Segment der Panzerhalle mit einem Text zu versehen, der ihr während der Beschriftungsarbeit eingefallen ist. Dabei ist der Text als Ganzes weder lesbar noch verständlich und kann jeweils nur in Ausschnitten, die vom Betrachterstandpunkt abhängen, gelesen werden. Die Situation existiert aber auch als Bild, das die Veränderung des Ortes durch die fremde Schrift dokumentiert.

In all diesen Arbeiten sind Momente der Fremdheit des Ortes in einer offenen Auseinandersetzung enthüllt worden, die weder nachahmend noch angleichend gewesen ist. Kunsthaftes Arbeiten ist wesentlich von solchen Momenten bestimmt. Für die Beteiligten war es eine aufwendige und anstrengende Operation mit dem Unbekannten, in der sie neue Aspekte ihrer eigenen Person erfahren konnten. Zukünftige Lehrende sollten unbedingt in die Lage versetzt werden, mit solchen Fremdheiten zu arbeiten, damit sie ihre Erfahrungen an die künftigen Schülerinnen und Schüler weitergeben können, die für sie auch stets - so sehr sie sich bemühen werden - in vieler Hinsicht unhintergebar fremd bleiben werden.

Pierangelo Maset ist Privatdozent u.a. am Institut für ästhetische Erziehung der Universität Hamburg.



Hagen Steffel: „Allegorie der Furcht“

Literatur:

- ¹ Dilthey, Wilhelm: *Gesammelte Schriften*. Stuttgart 1960.
- ² Därmann, Iris: *Fremdgehen: Phänomenologische 'Schritte zum Anderen'*. In: Herfried Münkler (Hg.): *Die Herausforderung durch das Fremde*. Berlin 1998.
- ³ Kirchner, Constanze: *Ästhetisches Verhalten von Kindern im Dialog mit Bildender Kunst*. In: Neuß, Norbert: *Ästhetik der Kinder. Interdisziplinäre Beiträge zur ästhetischen Erfahrung von Kindern*. Frankfurt/Main 1999.
- ⁴ Becker, Christoph (Hg.): *Kurzführer DOCUMENTA IX*. Stuttgart 1992.
- ⁵ Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/Main 1973.
- ⁶ Varela, Francisco J.: *Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik*. Frankfurt/Main 1993.
- ⁷ Maset, Pierangelo: *Der Kunstunterricht und das Fremde*. In: *KUNST + UNTERRICHT*. Heft 170, 1993.
- ⁸ Heidegger, Martin: *Bauen Wohnen Denken*. In: *Derselbe: Vorträge und Aufsätze*. Stuttgart 1954.

sense & cyber

Torsten Meyer

Projekt des Landesverbandes der Kunstschulen Nds. im BLK-Modellprojekt „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“

Das Projekt *sense & cyber* untersucht an vier unterschiedlichen Standorten praktischer Kunstschularbeit (Aurich, Hannover, Meppen, Oldenburg) in vier unterschiedlichen Ansätzen, ob und wie sich zum einen die Rolle der Kunstschule als Institution kultureller Bildung, zum anderen die konkrete kunstpädagogische Arbeit im so genannten „Medienzeitalter“ verändern, erweitern, umdefinieren lassen kann oder sogar muss.

Der Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen wird dabei wissenschaftlich begleitet von Karl-Josef Pazzini, dem Verfasser der dem BLK-Projekt zugrunde liegenden Expertise, und von Torsten Meyer sowie zwei seiner Mitarbeiter vom MultiMedia-Studio im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.

These: sense & cyber = Medienkompetenz

Es wird zunächst unterstellt, dass zu den Vor- und Grundbedingungen der allseitig eingeforderten „neuen Schlüsselqualifikation *Medienkompetenz*“ ein Bündel von Fähigkeiten gezählt werden muss, das zunächst allgemein als „*ästhetische Kompetenz*“ bezeichnet wird. Kompetenzen sowohl im *cyberspace* wie im *sensual space*, so die These, müssen im Kompetenzenkatalog berücksichtigt werden, wenn unter „Medienkompetenz“ mehr als die bloß sachgerechte Bedienung von Computern verstanden werden soll. Der Ansatz des Projektes versteht darum „Medienkompetenz“ als qualifizierten Umgang mit sämtlichen Symbolisierungen, die Grundlage und Konsistenz dessen ausmachen, was wir „Kultur“ nennen; neben den so genannten „Neuen Medien“ also auch: Sprache, Bilder, Filme, Musik usw.

Metaphorisch wird die Gesamtheit kultureller Symbolisierungen als *virtual reality* benannt, als *cyberspace*, als etwas von real life unterschiedenes. Dieser *cyberspace* soll zwar als *künstliche*, aber dennoch als *Wirklichkeit* verstanden werden - in dem Sinne, dass da etwas ist, das *Wirkung* zeigt. Sense meint hier *Gespür* - im (mindestens) zweifachen Sinne. Neben dem Bezug zum Sinnlich-Materiellen ist auch das *Gespür* gemeint, das z.B. ein Detektiv braucht, um einen Kriminalfall aufzuklären, oder ein Pfadfinder, um seinen Weg ohne Landkarte und Kompass zu finden.

Ein *Surfer* braucht ein *Gespür* für Brandungen, um sich im Medium Wasser bewegen zu können, ein perfektes Surfboard allein reicht nicht aus. Auch ein Internet-Surfer braucht mehr als einen Computer, vielleicht auch - im übertragenen Sinne - ein *Gespür* für Brandung.

Herauszufinden, was diese Metapher - *Brandung* - hier, im Kontext „Neuer Medien“ bedeuten mag, und inwiefern speziell Kunstschulen einen Beitrag zur *Bildung* eines *Gespürs* für *Brandungen* leisten können, ist Ziel des Projektvorhabens.

Diesem Ziel versuchen sich die vier beteiligten Kunstschulen durch je unterschiedliche Fragestellungen zu nähern, die sich grob in drei Kategorien gliedern lassen. Sie seien hier zunächst sehr knapp aufgeführt und nachfolgend detaillierter erörtert.

Medienkompetenz durch Kunst: Meppen

In der Kunstschule Koppelschleuse in Meppen wird man sich in Hinblick auf den bei aller künstlerischer Betätigung immer gegenwärtigen *mimetischen Schnitt* zwischen den Dingen und ihren (Re-) Präsentationen mit Produktion und Rezeption von Kunst auseinander setzen. Leitend ist dabei die Frage, ob eine so betriebene, ästhetisch motivierte Theorie und Praxis des Mediums eine „Medienkompetenz“ im weiteren, über die Kunst hinausgehenden Sinne befördern kann.

Künstlerische Methoden im Feld Neuer Medien: Hannover und Oldenburg

Die Kunstschule *KunstWerk* in Hannover fragt, ob die in der Kunstschularbeit etablierten Methoden künstlerischer Produktion möglicherweise als günstige Voraussetzungen für das Entwickeln von „Medienkompetenz“ gelten können. Geplant ist, diese Methoden auf die Auseinandersetzung mit neu-medialen Techniken anzuwenden und auf diese Weise eine CD-ROM zu produzieren, ohne zuvor zu wissen, wie man eine CD-ROM produziert. Glückt der Versuch, gibt es am Ende eine CD-ROM, dann kann diese Multiplikatoren im Bereich der Kulturpädagogik als Dokumentation einer kunstnahen Auseinandersetzung mit der Technik „Neuer Medien“ zur Verfügung gestellt werden.

Die Kunstschule *Klex* in Oldenburg beschäftigt sich mit einem Vergleich „Neuer“ und „Alter“ Medien als Produktionsmittel. Etablierte inhaltliche Konzeptionen, die sich bislang analoger Produktionsmittel bedienen, werden in „Neue Medien“ umgesetzt. Besondere Beachtung wird den möglichen Unterschieden und Veränderungen geschenkt, die, so die Vermutung, sowohl die Konzeptionen auf der Inhaltsebene wie auch auf der Ebene der produzierenden Auseinandersetzung betreffen.

Rolle der Kunstschulen als Institution: Aurich

Die Kunstschule *miraculum* in Aurich beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie sich die Funktion der Kunstschule als zentraler Knotenpunkt in einem Netzwerk von Kultur- und Bildungsträgern unter den veränderten medialen Bedingungen denken lässt. Diese Frage soll u.a. aufgrund von Erfahrungen mit der Konzeption eines regionalen Internetportals für Jugendliche und eines interaktiven MachMitMuseums Beantwortung finden.

Medienkompetenz durch Kunst

Der mimetische Schnitt: Grüne Küken aus dem ZauberSpace

Im Mittelpunkt des Projektvorhabens der Kunstschule *Koppelschleuse* in Meppen stehen Reflexionen über den *mimetischen Schnitt* (im Sinne der aristotelischen Poetik) zwischen der Welt und ihrer - immer virtuellen - Darstellung.

In mehreren aufeinander aufbauenden Teilprojekten soll auf diese Weise der Begriff des „Mediums“ unter wechselnden Blickwinkeln thematisiert werden, um zu einem Verständnis der so genannten „Schlüsselqualifikation“ *Medienkompetenz* zu kommen, das sich von einem rein technischen, anwendungszentrierten Verständnis absetzt.

Im ersten Teilprojektvorhaben *Zauberhafte Kunst* soll verdeutlicht werden, wie Kunst die Dinge *verzaubert*, indem sie sie ins Bild setzt. So wird z.B. ein gelbes Küken schlagartig *virtuell*, wenn man es grün färbt: Es gibt keine grünen Küken, nur Bilder von ihnen, grüne Küken sind nicht wirklich vorhanden, aber vor- und darstellbar in einem zunächst als ZauberSpace zu bezeichnenden (metaphorischen) „Raum“. (Sicher, wird man einwenden, war auch schon das gelbe Küken - als Bild - in diesem Sinne *virtuell*, diese Erkenntnis wird aber richtig deutlich erst durch diesen *Zaubertrick*.)

Im weiteren Projektverlauf soll die „Architektur“ dieses Zauber-Raumes dahingehend reflektiert werden, dass sich kulturpädagogisch sinnvolle Erweiterungen des Schlagworts *cyberspace* ergeben, die den - immer *virtuellen* - Raum kultureller Kommunikation sowohl im Hinblick auf die sogenannten „Neuen“ als auch auf die - wie man folgerichtig sagen müsste - „Alten Medien“ weiter ausleuchten.

Für die Projektarbeit der Kunstschule *Koppelschleuse* ergibt sich daraus eine zusätzliche Akzentuierung der bewährten Konzeption pädagogisch-praktischer Arbeit, die eine begriffliche Nachbarschaft von Medienkompetenz und aus künstlerischer Praxis hervorgegangener *ästhetischer Kompetenz* nahelegt. Diese begriffliche Nachbarschaft soll in nachfolgenden Teilprojekten durch kulturpädagogische Praxis untermauert werden, die auch - aber ausdrücklich nur: „unter anderem“ - die Arbeit mit „Neuen Medien“ als Produktionswerkzeuge einschließen.



René Magritte: *La Trahison des images*. Der Verrat der Bilder. Die Pfeife, die keine ist, thematisiert den mimetischen Schnitt zwischen den Dingen und ihren (Re-)Präsentationen.

Künstlerische Methoden im Feld Neuer Medien

Methoden-Fragen: Die Kunst-Werkstatt als Findemaschine

An der Kunstschule *KunstWerk* in Hannover richtet sich die Aufmerksamkeit auf Fragen der Methode. Unterstellt wird, dass Kompetenzen, die in kreativen Prozessen für ein Gelingen sorgen, in direkter Nähe jener Fähigkeiten liegen, die gebündelt als *Medienkompetenz* bezeichnet werden. Zu diesen Kompetenzen werden u.a. gezählt: Chaos als vorübergehendes Stadium ertragen zu können und angstfrei analytische Logik auszuhalten, um freieren heuristischen Prinzipien Entfaltungsraum zu gewähren.

In einem Selbstversuch haben sich zwei Mitarbeiterinnen der Kunstschule vorgenommen, eine CD-ROM zu produzieren - ausdrücklich, ohne zu wissen, wie eine CD-ROM produziert wird. Inhalt der CD-ROM soll ein kunstpädagogisch reflektierter Erlebnisbericht dieser Auseinandersetzung mit der neu-medialen Technik sein. Es soll damit der Versuch unternommen werden, sowohl die eigenen Lern- und Produktionsprozesse wie auch kunst- und medienpädagogisch reflektierte Beobachtungen des Umgangs der Kinder und Jugendlichen mit „Neuen Medien“ in den Kursen der Kunstschule mit allen Tücken und Schwierigkeiten in einer Weise zu dokumentieren, die für andere, insbesondere Multiplikatoren im Bereich kultureller Bildung, nachvollziehbar wird.

Im Zentrum des Selbstversuchs wie auch seiner Dokumentation stehen die durch den Freiraum der Werkstattarbeit in einer Kunstschule möglichen Methoden, die eher an künstlerischen denn analytisch-systematischen Produktionsweisen orientiert sind. Wenn etwa Pablo Picasso seine Produktionsmethode mit: „*Ich suche nicht, ich finde*“, charakterisiert, dann können daraus wertvolle Hinweise zum „medienkompetenten“ Umgang z.B. mit Internet-Suchmaschinen gewonnen werden. Die Kunstwerkstatt kann dann auch gerade im übertragenen Sinne zur *Findemaschine* werden.

Geleitet ist das Projekt von der Vermutung, dass die experimentierende, künstlerische Werkstattmethode besonders geeignet ist, die medienadäquate Auseinandersetzung mit Computermedien zu befördern - nicht nur im künstlerischen Kontext, sondern übertragbar auch auf andere, alltagsrelevante Kontexte.

Ausgehend von der medialen Form der Collage, die „Widersprüchliches, Spannungsvolles, unverträglich Scheinendes mindestens auf Zeit zusammen-sieht, zusammen-denkt, zusammen-macht“ (G. Otto), soll ein „Logbuch“ der Auseinandersetzung mit „Neuen Medien“ in diesen „Neuen Medien“ selbst umgesetzt werden.

Fortsetzung mit anderen Mitteln: Kunstschul-Arbeit in 3D - animato

Unter dem gemeinsamen Titel *animato* werden in der Kunstschule Klex in Oldenburg zwei unterschiedliche Praxisprojekte durchgeführt, die explizit digitale Medien als Produktionsmittel einsetzen und dabei ein besonderes Augenmerk auf den Vergleich mit der Produktion analoger Medien richten.

Ausgehend von der Vermutung, dass zur ästhetisch anspruchsvollen Gestaltung „Neuer Medien“ neben einer ästhetischen Kompetenz ein gewisses Mindestmaß an technischem Know-how gehört, wird die Metapher des Zwitterwesens eines „Kunst-Ingenieurs“ konstruiert. Sie soll Anlass sein für Untersuchungen der Frage, ob und wie Gratwanderungen zwischen ästhetisch motivierten und zugleich medientechnisch versierten Produktionsweisen gelingen können.

Untersucht wird dies in zwei Teilprojekten, die sich zum einen mit *Kunst + Natur* und zum anderen mit *Musikclips* auseinander setzen. Auf einer beiden Projekten gemeinsamen Arbeitsplattform, bestehend aus einer digitalen Materialsammlung, die nach unterschiedlichen Kriterien auf einem Datenbankserver organisiert wird, und einer www-basierten *animato*-Website, werden Rohmaterialien und Arbeitsergebnisse allen Projektbeteiligten zugänglich gemacht.

Darüber hinaus sollen Erfahrungen und Erlebnisse der Teilnehmer beim Wechsel vom analogen zum digitalen Gestaltungsmedium in Form digitaler Tagebücher auf der *animato*-Website festgehalten werden und sie können so als umfangreiches Dokumentationsmaterial für verschiedene Gratwanderungen zwischen gestalterisch und technisch versierten Produktionen der „Kunstingenieure“ dienen.

Teilprojekt 1: Kunst + Natur

Im Rahmen von Projektwochen auf den Nordseeinseln Baltrum und Neuwerk haben sich Projektteilnehmer im Medium der Performance und deren Dokumentation per Foto und Video mit dem Phänomen *Wind* auseinander gesetzt. Die dabei erworbenen, überwiegend körperlichen Erfahrungen sollen in einem zweiten Schritt im Computerlabor virtuell erweitert werden.

Teilprojekt 2: Musikclips

Auf der Basis von Erfahrungen aus vorangegangenen Workshops zum Thema *Musikclips* im Rahmen des seit Jahren etablierten Wettbewerbs *Synchron* sollen in der Kunstschule Klex eigene Projektkurse in Zusammenarbeit mit einem Oldenburger Gymnasium durchgeführt werden, die sich insbesondere mit der hoch komplexen Konzeption und Produktion von 3D-Animationen befassen. Die Teilnehmer werden sich am Beispiel computergestützter Animationen mit allen Bereichen der Filmproduktion, Dramaturgie, Drehbuch-Konzeption, Ausleuchtung, Kameraführung usw. intensiv auseinander setzen müssen.

Rolle der Kunstschulen als Institution

Die Kunstschule als Knotenpunkt im kulturpädagogischen Netzwerk

Die Kunstschule *miraculum* in Aurich beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie sich die Funktion der Kunstschule als zentraler Knotenpunkt in einem Netzwerk von Kultur- und Bildungsträgern unter den veränderten medialen Bedingungen denken lässt. Es soll speziell untersucht werden, ob und wie sich Aufgaben und Stellenwert der Kunstschule innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit im so genannten „Medienzeitalter“ verschieben und/oder erweitern lassen. Diese Frage soll u.a. aufgrund von Erfahrungen mit der Konzeption eines regionalen Internetportals für Jugendliche und eines interaktiven MachMitMuseums Beantwortung finden.

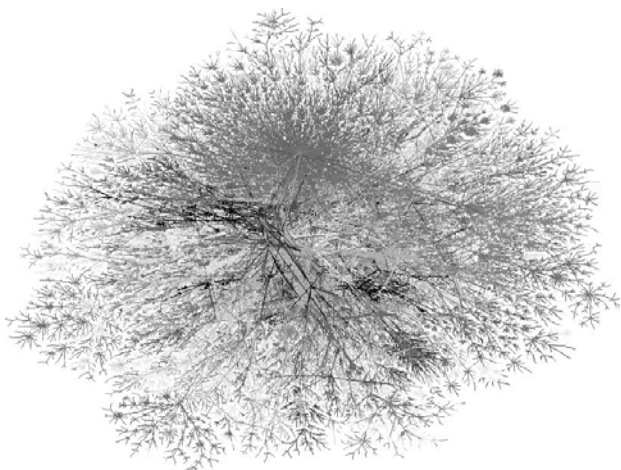
Die Untersuchung wird möglich durch zwei spezifische Bedingungen, die in Aurich beispielhaft gegeben sind: Zum einen ist die Kunstschule *miraculum* in städtischer Trägerschaft und bildet mit dem im Aufbau befindlichen MachMitMuseum (Kinder- und Jugendmuseum) eine organisatorische wie architektonische Einheit. Zum anderen ist die besondere geographische Lage der Stadt Aurich als „Zentrum der Peripherie“ ausschlaggebend. Aurich ist das Zentrum einer strukturschwachen Region im äußersten Nordwesten Niedersachsens. Die Fahrtzeit zur nächsten Großstadt (Bremen) beträgt mindestens zwei Stunden und liegt damit weit außerhalb dessen, was man für die anvisierte Altersgruppe als „kulturellen Einzugsbereich“ bezeichnen könnte.

Angestrebt ist, die Kunstschule *miraculum* zu einer zentralen „Schaltstelle“ eines kulturpädagogischen Netzwerks in Ostfriesland zu machen. Dies soll forciert werden durch verschiedene Einzelprojekte auf unterschiedlichen Operationsebenen: Kunstschule, MachMitMuseum und Ideenwerkstatt.

Im Mittelpunkt steht dabei der Aufbau eines regionalen Internetportals für Jugendliche in Ostfriesland (Arbeitstitel „aktivator.net“), das auch als Plattform der Kooperation mit Jugendzentren, Kunstschulen und weiteren kommunalen Kulturträgern der Region dienen soll.

Die genau besehen paradox anmutende Bezeichnung als „regionales Internetportal“ bildet den spannenden Ausgangspunkt: Durch die *virtuellen* „Entfernungen“ und „Nachbarschaften“ innerhalb des weltumspannenden medialen Netzwerks World-Wide-Web verlieren reale geographische Gegebenheiten scheinbar an Bedeutung: New York ist hier von Aurich nur einen Mausklick entfernt.

In *real life* hingegen sind, wenn es um die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen oder die alltägliche Freizeitgestaltung geht, andere Maßstäbe, sogar ganz andere kartographische Prinzipien von Bedeutung. Aurich ist von Bremen mindestens zwei Stunden entfernt - in *real life*.



Karte des Internet nach dem „Internet Mapping Project“ von Bill Cheswick und Hal Burch (<http://www.cs.bell-labs.com/who/ches/map/gallery/index.html>)

Internet-Portale werden definiert als „Türen“ zum web. Sie sind aber auch im engeren Sinne Ausgangspunkte für Reiseunternehmungen im cyberspace. Sie können in diesem Sinne auch bezeichnet werden als web-homes - Heimaten -, als Orte, von denen aus die semantischen Weiten des www erfahrbar werden. Insofern kann ein nach kulturpädagogischen Kriterien gestaltetes „regionales Internetportal Ostfriesland“ wie ein Ariadnefaden im Labyrinth des www wirken. Es garantiert, ganz wie im antiken Mythos der rote Faden im Labyrinth des Minotaurus, das Auffinden des Rückwegs, des Weges nach draußen, „nach Hause“, indem es eine Anschlussfähigkeit an die kulturellen Gegebenheiten vor der Haustür in *real life* gewährleistet.

In ähnlicher Weise kann das interaktive MachMitMuseum dazu dienen, das durch die telematischen Wirkungen der „Neuen Medien“ gewandelte Verhältnis von Heimat und Welt, ich und anderem, privat und öffentlich, Individualität und Globalisierung zu thematisieren.

Während im direkt benachbarten historischen Museum der Stadt Aurich das Bild der Stadt und ihrer Umgebung konserviert ist, quasi „fest steht“ oder durch Dauerexponate „fest-gestellt“ wird, kann das Bild der Stadt im MachMitMuseum durch die unter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen konzipierten wechselnden Ausstellungen immer wieder neu gesehen und interpretiert werden. Dadurch erfährt der explizit den „Neuen Medien“ zugeschriebene Begriff der Interaktivität eine wichtige Konkretisierung in einem an sich gar nicht so neuen Medium: dem Museum. Das Projekt wird ergänzt und auf einer weiteren Ebene gespiegelt durch die so genannte Ideenwerkstatt, einer Plattform zur Kooperation und Konzeption von Fortbildungsangeboten für Multiplikatoren im Bereich kultureller Bildung. Somit sind drei relevante Zielgruppen auf unterschiedlichen Ebenen in das Projekt einbezogen: Das Internet-Portal wendet sich in erster Linie an Jugendliche, das MachMitMuseum hauptsächlich an Kinder und die Ideenwerkstatt soll Pädagogen sowohl in der Kinder- wie der Jugendarbeit ansprechen.

Dokumentation

Die Spannweite der gestellten Fragen und die zu erwartende Fülle an dokumentationswürdigen Materialien werfen die Frage nach einer angemessenen Dokumentation des Projektvorhabens auf. Da eine rein deskriptive Dokumentation vermutlich wesentliche Entwicklungen und Implementationen der künstlerisch motivierten Auseinandersetzung mit Neuen Medien nicht wird darstellen können, ist daran gedacht, das Gesamtprojekt neben einer Print-Fassung auch in Form einer Hyper-Media-CD-ROM zu dokumentieren. Es besteht so die Hoffnung, durch Integration der vor Ort entstehenden Produktionen auch die Produktionsprozesse selbst, die vermutlich nicht immer linear verlaufenden Arbeitsprozesse in der Auseinandersetzung mit Neuen Medien, zumindest ansatzweise mit erfassen zu können.

Wie und ob das sinnvoll und überhaupt möglich ist, muss sich im Verlauf des Projektes zeigen. Derzeit ist das Projektvorhaben eine Sammlung überaus spannender Fragen, die vor allem eins auszeichnet: immer wieder Fragen aufzuwerfen.

Seit 1997 ist der Erziehungswissenschaftler Torsten Meyer als Lehrbeauftragter an den Universitäten Hamburg und Lüneburg tätig. Sein laufendes Promotionsprojekt beschäftigt sich mit dem Thema: Neue Medien - Neue Ordnungen. Aus der praktischen Auseinandersetzung mit Neuen Medien entsprungene Bemerkungen zum neuen pädagogischen Schlüsselbegriff: „Medienkompetenz“. Seit 1999 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Didaktik der ästhetischen Erziehung - Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg - und leitet das Multi-Media-Studio. Freiberuflich betätigt sich Torsten Meyer als MultiMedia-Poduzent.

Laboratorium Kunst 1998

Erinnerungen, Fragen und Hoffnungen einer Laborantin

Seit acht Jahren arbeite ich an der Jugendkunstschule Filderstadt. Gert Selle und seine „Ästhetischen Projekte“ sind mir seit einiger Zeit ein Begriff. Seine Artikel und Bücher waren mir eine ständige Anforderung zur Reflexion der eigenen Arbeit. Daher lag es nahe, 1998 der Einladung der LAG Niedersachsen und der Kunstschule „Die Werft“ zum „Laboratorium Kunst“ in Wilhelmshaven zu folgen.

Ich reiste mit dem Zug an. Kurz nach Antritt der Reise wurde diese unterbrochen, da sich ein Mensch auf den Schienen das Leben genommen hatte. Dies passierte einige Zeit nach der Katastrophe von Eschede. Die Stimmung im Zug war depressiv und ängstlich. Die Menschen wirkten verstört und hörten angespannt auf die Geräusche des Zuges. Mit vielen Stunden Verspätung und sehr aufgewühlt kam ich in Wilhelmshaven an.

In Wilhelmshaven traf ich auf eine Gruppe von Studentinnen der Uni Oldenburg und wenigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von Jugendkunstschulen. Dr. Hartmut Wiesner von der Uni Oldenburg, der das Projekt leitete, sprach einige einleitende Worte und las eine Passage aus Bouganville's „Reise um die Welt“ vor. Die Geschichte bedeutete mir nichts. Jedoch faszinierte mich, die an uns gestellte Aufgabe: „Nimm ein Fahrzeug Deiner Wahl, steuere diese Halbinsel an. Schau, was dir dort begegnet und hinterlasse ein Zeichen Deiner Anwesenheit.“

Ich wählte ein Segelboot, während die anderen paddelten oder ruderten, und mit Hartmut Wiesner am Steuer segelte ich zur Halbinsel. Die Windverhältnisse trugen dazu bei, dass wir als Letzte dort ankamen; die Plätze waren verteilt, Gruppen hatten sich bereits gefunden. Da die gesamte Halbinsel von Brombeerranken überwuchert war, blieb mir nur ein kleines Plätzchen zum Stehen. Mit einer Freischneideschere verschaffte ich mir Raum. Dabei stieß ich auf einen Gegenstand, der hohl und dumpf klang. Unter all den Dornen war nicht zu sehen, was es war. Den ersten Tag schnitt ich nur Brombeerranken. Es war heiß, die Kratzer schmerzten. Langsam wurden große Metalltonnen sichtbar. Wiesner erklärte mir ihre ursprüngliche Funktion: Pontons. Der Boden unter den Tonnen war blau: Berge von Miesmuscheln und dazu von Rost zerfressene Metallteile, „kleine Skulpturen.“

Das zerrissene Metallband, das sie auf dem Foto sehen, reizte zu musikalischen Experimenten. Die Klänge, die bei jeder Berührung aus den Tonnen kamen und auch die Form der beiden Tonnen, hielten die Erinnerung an die bedrückende Zugfahrt wach. Hier wurde für mich spürbar, wie sehr die Stimmung, in der ein Mensch in eine „Bildungssituation“ kommt, entscheidend werden kann für den gesamten Prozess, den er/sie durchlaufen wird.

Die Tonnen hatten vom Rost zerfressene Löcher. Drinnen war es stockdunkel, meine Hände griffen vorsichtig in einen Raum, der durch die Augen nicht zu „sichern“ war. Ich schälte hauchdünne Rostplättchen von der Innenwand und ordnete sie zu einem Teppich auf der Außenwand.



Ponton auf der Halbinsel im Banter See, Wilhelmshaven

Neben an gab es einen Konflikt. Zwei Frauen, die aus den von ihnen gefundenen Leitern einen Turm gebaut hatten, flochten nun „weibliche Elemente“ in die Hohlräume zwischen die Sprossen. Es gab Personen, die das Entsetzen packte angesichts dieser Zerstörung der klaren Struktur.

Das passte zu meiner Stimmung. Seit Stunden fragte ich mich, was wir hier tun. Auf einer Insel voller Kriegsschrott gingen wir ästhetischen Spielereien nach. Inhalte wurden nicht diskutiert - zumindest nicht mit mir. Eigene Befindlichkeiten waren gefragt, Randnotizen, Subjektives. In mir rebellierte es. Ich sehnte mich nach Informationen, nach Auseinandersetzungen, die den eigenen Horizont erweitern.

Ein anderer Bewusstseinsstrang: Die zwei Tonnen - zerrissen! Gedanken an Trennung und Tod, Schuld und Zerstörung drängten sich auf. Altbekannte Verzweigungen! Am dritten Tag wurde die Bedrängnis so groß, dass ich zu einem Spaten griff und die Tonnen unter der sandigen Erde der Insel begrub - die ästhetischen Spielereien zerstörte. Ein großes Loch vor den Tonnen erinnerte an ein Grab. *Ist dieses Zurückgeworfensein auf sich selbst notwendiger Bestandteil ästhetischer Projekte? Wie ging es den Laborantinnen, die in Gruppen arbeiteten?*

Als ich nach fünf Tagen nach Hause fuhr, war das Projekt für mich nicht abgeschlossen. In vielen Stunden übermalte ich die Fotografien, die ich auf der Insel gemacht hatte und alle Themen, die mich während der Zeit in Wilhelmshaven beschäftigt hatten, tauchten wieder auf und formierten sich zu Bildern und Sätzen. Nach vielen Versuchen, in denen die Tonnen nochmals Projektionsflächen für Unbewältigtes wurden, fand ich zu malerischen Lösungen, die sich „mit den Tonnen an sich“ beschäftigten: Sachte Einblicke in ein kleines Stückchen Vergangenheit - ohne Kommentar, ohne Geschichten drum herum.

Das „Laboratorium Kunst 1998“ gab mir neue Einblicke in die Dynamik künstlerischer Prozesse, wie sie bei mir ablaufen. Umso mehr interessiert es mich nun, wie diese bei den anderen Laborantinnen abliefen. Nachdem ich die Laboratorien auf so intensive Weise durchlebt und reflektiert habe, wäre es für mich an der Zeit, in ein intensives Gespräch mit Menschen zu kommen, die an ähnlichen Projekten teilgenommen haben - um die Erfahrungen auch für die Praxis fruchtbar machen zu können. Folgende Fragen würden damit für mich im Vordergrund stehen:

- War der Mangel an Kommunikation nur von mir so empfunden oder gibt es eine weitverbreitete Sprachlosigkeit in Bezug auf eigene künstlerische Erfahrungen?
- Wenn es diese Sprachlosigkeit gibt, wie können wir ihr begegnen?
- Würden sachliche Informationen, über das Bezugsfeld in dem ästhetische Projekte stattfinden, eigenständige künstlerische Prozesse behindern oder gar unmöglich machen? Oder würden sie diese gar bereichern?
- Ästhetische Projekte provozieren persönliche Erinnerungsarbeit - sind sie damit nicht originär für Erwachsene angelegt?
- Wäre für Kinder und Jugendliche eine Form zu suchen, die mehr an der Zukunft orientiert ist?

Das „Laboratorium Kunst“ war für mich deshalb eine eindruckliche Erfahrung, weil diese Form der kunstpädagogischen Arbeit alles offen lässt und diejenigen, die sich darauf einlassen, in Prozesse verwickelt werden, von denen sie, trotz ihres theoretischen Wissens darüber was ästhetische Projekte sind, völlig überrascht und überwältigt werden.

Trotz vieler Fragen, die für mich noch offen bleiben, würde ich mir wünschen, dass es auch in anderen Bundesländern ähnliche Kooperationen gibt. Als weitere Kooperationspartner könnte ich mir bereits tätige KunsterzieherInnen an Schulen vorstellen. So könnte ein lebendiger Dialog zwischen Theorie und Praxis gepflegt werden - wenn dieser Dialog als wesentlicher Bestandteil eines solchen Projekts kultiviert werden würde.



Leiterskulptur auf der Halbinsel im Banter See

Barbara Grupp arbeitet an der Jugendkunstschule Filderstadt. Sie ist Sozialespädagogin und Steinbildhauerin. Sie arbeitet hauptsächlich im Bereich Holzschnitt, Malerei und Keramik.

Das Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Kunst ist für sie ein großes Thema.

Mein liebster Platz

Peter Mürmann

Das internationale Austauschprogramm mit Kooperationspartnern aus Tschechien und Österreich



In der Zeit vom 6. bis 11. September bereisten 24 Kinder und Jugendliche aus Tschechien und Österreich Ostfriesland. Die Kunstschule Aurich hatte dabei den Part des Gastgebers und organisierte die Programmgestaltung für die fünftägige Aufenthaltsdauer.

Dieser Besuch war die Eröffnung des internationalen Austauschprogrammes und soll im nächsten Jahr in Tschechien und Österreich fortgesetzt werden.

Die Kunstschulen, Aurich, Emden, Lingen, Westerstede und Wilhelmshaven hatten, genau wie die Einrichtungen der Kooperationspartner bereits im Vorfeld am Thema „Mein liebster Platz“ gearbeitet. Die Exponate in Form von Bildern und Objekten werden in einer großen Ausstellung (begonnen wurde im Auricher Rathaus) der Öffentlichkeit vorgestellt.

Dabei war die „Ostfriesische Landschaft“ an einer Kooperation mit dem Landesverband der Kunstschulen interessiert. Im Rahmen des Projektes: „53°, 27' Nord“ wurde an Schnittpunkten dieser voneinander unabhängigen Konzepte eine Zusammenarbeit umgesetzt. Die Ausstellung „Mein liebster Platz“ wandert durch verschiedene Kunstschulen, wurde bereits in Aurich und Wilhelmshaven gezeigt und hängt aktuell im Rathaus in Lingen. Anfang 2001 werden die Ergebnisse dann in Westerstede, organisiert von der Kunstschule Abraxas, zu sehen sein. Weitere Ausstellungen an Kunstschulorten sind vorgesehen.

Das Konzept

Das internationale Projekt: „Mein liebster Platz“ ist die Fortsetzung des Konzeptes: Portrait. Es wurde im Februar 1999 in der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel vom Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen mit Partnern aus Österreich, Tschechien und Dänemark unter dem Titel „Portrait - Menschenkinder - Menschenbilder von Kopf bis Fuß“ entwickelt. Als Ergebnis für eine weitere internationale Kooperation unter dem Titel „Portrait“ entstand die Idee für die Arbeit am Thema: „Mein liebster Platz“.

Das Thema wurde von den beteiligten Einrichtungen zunächst mit unterschiedlichen medialen Ansätzen am „eigenen Platz zu Hause“ umgesetzt. Wo und was ist „Mein liebster Platz“? Wie kann ich ihn portraituren? Es kann ein existierender oder fiktiver Ort sein, eine gewünschte, erhoffte, fiktive oder erlebte (Lebens-)Realität. Die Spuren von sowohl unterschiedlichen, wie auch gleichartigen kulturellen, familiären und klimatischen Lebensumständen und damit einhergehenden Gedanken und Ansichten zeigen sich auf den Exponaten in der Ausstellung. Unterschiedliche Ansätze in Technik, Ausführung und Inhalt der Ausstellungsstücke geben einen direkt erlebbaren Einblick in die Lebens- und Erfahrungswelten hier und dort. Über sprachliche Verständigungsprobleme erhaben, zeigen die ausgestellten Arbeiten ihre eigene, über Landes- und Kulturgrenzen hinausgehende Wirkung. Mit der konkreten Umsetzung eines internationalen Austausches wurde in diesem Jahr in Ostfriesland begonnen. Daran beteiligt waren die fünf genannten Kunstschulen sowie die Partner aus Tschechien und Österreich. Gefördert wurde das Projekt durch Zuschüsse des Landes Niedersachsen.





Teilnehmer des Besucherprogramms am Wattenmeer



Das Besucherprogramm

In der Zeit vom 6. bis 11. September besuchten zehn Kinder aus Österreich und vierzehn Jugendliche aus Tschechien mit insgesamt fünf Betreuerinnen Ostfriesland. Untergebracht wurden sie in Gastfamilien in Aurich. Die dortige Kunstschule übernahm auch die Gestaltung des Besucherprogramms.

Bei zwei Rundfahrten durch Ostfriesland wurde gezeichnet, aquarelliert, fotografiert und gemalt. Thema für die Gäste war nunmehr die Auseinandersetzung mit neuen Orten und gleichzeitig daserspüren des „liebsten Platzes“, in diesen für sie fremden Örtlichkeiten.

Österreich und Tschechien haben ja bekanntermaßen keinen direkten Anschluss an ein Meer und obgleich die Küste für viele TeilnehmerInnen kein Neuland bedeutete, so war der Anblick des Wattenmeeres für die meisten doch eine völlig neue Erfahrung. Hier wurde besonders intensiv beobachtet und gearbeitet.

Mehrere Aufeinandertreffen mit dem „Zeitforscher „Onno Siebelt Canonicus“ aus dem Projekt: „53°, 27' Nord“ - mit Übergabe von Bildern und inszenierten Hilfestellungen für seine Zeitforschung - fanden ebenso statt, wie der Besuch des EXPO-Außenstandortes Wilhelmshaven mit der großen Schiffsschau „sail & steam“.

Die zeichnerisch protokollierten Eindrücke der Tagestouren wurden sowohl in der Kunstschulen Aurich und Emden sowie später in der „Werft“ in Wilhelmshaven in Form von Zeichnungen und Gemälden ausgearbeitet. Hier fanden auch Treffen und gemeinsame Arbeitssessions mit dort beheimateten KunstschülerInnen statt.

Die Zeitforscher

Das Projekt „53°, 27' Nord“ der Kulturagentur der Ostfriesischen Landschaft in Aurich sah vor: eine spielerische Auseinandersetzung der Einwohner Ostfrieslands mit ihrer Vergangenheit und Kultur zu initiieren. Entlang des Ems-Jade Kanals, der am titelgebenden Breitengrad verläuft, fuhr ein Gruppe von „Zeitforschern“ auf einem skurril gestalteten Pontonboot drei Tage lang von Emden nach Wilhelmshaven. Die am Kanal verorteten Kunstschulen Emden, Aurich und Wilhelmshaven kooperierten durch ihre Kunstschularbeit an den möglichen Schnittstellen beider Projekte. So hatte die Malschule in Emden die Aufbauten für das Boot gebaut, Aurich und Wilhelmshaven haben verschiedene „Empfangsevents“ der Zeitforscherkolonne mit den Besuchern entwickelt und veranstaltet.

Der Bunker

Eine ganz besondere und unerwartete Zeitforschung fand beim Besuch des Bunker-museums in Emden statt. Eine 16-jährige Pragerin wurde beim Anblick von Relikten der alliierten Luftangriffe, die dort in Form von Fotos, Flugblättern und Bombensplittern ausgestellt sind, sehr emotional. Sie hatte kein Verständnis dafür, dass in diesem Museum auch das Leiden der deutschen Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg dokumentiert wurde.

Ein Indiz dafür, dass nach über einem halben Jahrhundert die Geschichte und Narben der Vergangenheit in den Nachfolgegenerationen lebendig bleiben.

Zukünftige Planung

Zunächst wird ein weiteres Planungstreffen mit administrativen Delegationen des Landesverbandes der Kunstschulen Niedersachsen und den Vertretern aus Österreich sowie Tschechien im Frühjahr des nächsten Jahres stattfinden.

Für April 2001 ist eine Einladung von KunstschülerInnen aus Aurich und Tschechien in Österreich bereits ausgesprochen. Die VertreterInnen aus Tschechien haben ebenfalls großes Interesse an der Ausstellung „Mein liebster Platz“ in Prag bekundet. Darüber hinaus soll auch in Tschechien ein Besuch von deutschen und österreichischen Kindern und Jugendlichen stattfinden.

Für die weitere Zukunft der internationalen Zusammenarbeit sind neue Themen und Schwerpunkte bereits diskutiert worden.

Peter Mürmann ist freischaffender Künstler, Schauspieler, Regisseur, Fotograf und Maler. Er leitet seit 1996 die Kunstschule PINX in Schwarmstedt. Schwerpunkte seiner Kunstschularbeit sind „vernetzte“ Projekte wie Kooperationen mit anderen Einrichtungen.

Wir machen Blau

Hanni Pfeiffer-Mühlhan

„Wie entsteht ein Kindermuseum?!“
- oder besser noch - „Wir haben es geschafft!“

Am 17.12.1999 war es soweit: der Auricher Rat beschloss, das MachMitMuseum/ Kindermuseum einzurichten. In diesem Zusammenhang wurde die Kunstschule vom 1. Januar 2000 an vom Landkreis übernommen.

Der damit verbundene Umzug der Kunstschule ist inzwischen Vergangenheit (es sind wirklich fast alle Kisten wieder ausgepackt), die Eröffnung der Kunstschule in den neuen Räumen haben wir am 1. Mai 2000 mit einem Aktionstag und vielen Besuchern erfolgreich hinter uns gebracht - jetzt stehen wir kurz vor der Eröffnung des MachMitMuseums.

Ende April 2000 haben die entsprechenden Umbauarbeiten begonnen. Zur Erinnerung - unser Museum zieht in die „Alte Kanzlei“, in der auch das Historische Museum von Aurich beheimatet ist. Das Erdgeschoss des hinteren Gebäudes wurde seit Jahren nicht mehr genutzt bzw. die Räume (14 insgesamt) dienten als Abstellfläche.

Im Zuge des Umbaus wurden die Räumlichkeiten weitgehend entkernt, so dass nur noch die aus statischen Gründen unbedingt notwendigen Stützpfeiler und Teilwände an die alte Raumstruktur erinnern. Unsere zukünftige Ausstellungsfläche umfasst jetzt 145 qm und ist damit deutlich kleiner, als es erste Planungen vorsahen.

Ausschlaggebend dafür ist, dass im Zuge der Renovierungsarbeiten ein neuer Eingangsbereich für beide Museen - also Historisches Museum und MachMitMuseum - geschaffen wurde. Außerdem mussten die Sanitäreanlagen erneuert und vergrößert werden - damit kommt ein Teil der Umbaukosten von ca. 350 000 DM auch direkt dem Historischen Museum zugute. Die hohen Baukosten sind vor allem darauf zurückzuführen, dass in dem denkmalgeschützten Gebäude viele Arbeiten von Hand auszuführen waren und die elektrische Anlage komplett erneuert werden musste.



Renovierungsarbeiten in der Burgstraße



Der derzeitige Stand der Renovierungsarbeiten lässt hoffen, dass wir im November mit dem Aufbau unserer ersten Ausstellung „Wir machen Blau“ beginnen können.

Im Rückblick lässt sich gar nicht mehr genau sagen, wie es im einzelnen zu dieser Themenwahl kam. Es gab: Anregungen von anderen Kindermuseen und aus einer Fortbildungsveranstaltung - zunächst zufällige Funde von Texten zum Thema Blau - erste uns faszinierende Ideen, was man hierzu alles machen könnte - die Überlegung, dass für uns als Kunstschulmitarbeiter gerade eine Farbe ein ideales erstes Ausstellungsthema sein könnte, weil damit Grundlagen für künstlerische Betätigung vermittelt werden können.

Die Entscheidung für dieses Ausstellungsthema im MachMitMuseum führte in der Kunstschule dann zur Einrichtung des Kursprojektes „Eroberung des Regenbogens“.

Unser **miraculum** - Konzept sieht nämlich vor, dass das MachMitMuseum nicht nur eine Einrichtung *für*, sondern auch *von* Kindern sein soll.

In unserem Konzept vom März 1999 heißt es dazu:

*„Das bedeutet, dass man Kinder an der konzeptionellen Planung, Vorbereitung und Erprobung von Ausstellungsideen ebenso beteiligt wie innerhalb bestimmter Grenzen an der Erstellung der „Hands-on-Installationen“. Unser Verständnis vom Kindermuseum bzw. MachMitMuseum setzt also eine **kontinuierliche Arbeit** mit einem Teil der Zielgruppe voraus. Hier kommt nun den Kindern, die bereits im Rahmen der Kunstschule aktiv sind, eine besondere Rolle zu - sie sind sozusagen unsere „Dauerbezugsgruppe“, mit deren Hilfe wir gewährleisten können, dass wir nicht an unserer Zielgruppe vorbeiplanen. Andere vergleichbare Einrichtungen haben in einem z.T. langwierigen Prozess solche Gruppen erst ins Leben rufen müssen, wir können hier auf vorhandene Strukturen zurückgreifen.“*

In der Praxis heißt das, dass wir unsere Ausstellungen im Regelfall durch die Kursprojekte vorbereiten werden, die wir in der Kunstschule seit vielen Jahren für 6- bis 10-jährige Kinder anbieten. Diese Kursprojekte laufen immer ein Jahr und stehen unter einem Oberthema. Je nach Zusammensetzung der Gruppen können Themenaspekte unterschiedlich intensiv behandelt werden, so dass wir selbst in diesen Kursen viele Erfahrungen darüber machen, welche Aspekte eines Themas für Kinder besonders nachvollziehbar und mit allen Sinnen zu gestalten sind.

Konkret bedeutet das in der vorliegenden Situation z.B., dass wir die Erfahrungen, die wir mit den Kindern in den Regenbogenkursen bei der additiven und subtraktiven Mischung von Farben gewonnen haben, in dem Ausstellungsteil „Farblabor“ entsprechend umsetzen: die additive Farbmischung (von Lichtfarben) können Besucher in der Ausstellung selbst ausprobieren, indem sie Farbflächen, die auf die Wand projiziert werden, mit Spiegeln einfangen und an der Decke neu mischen. Die Kinder haben in den Kursen mit Begeisterung mit ihren Farbflecken Fangen gespielt und in diesem Spiel erfahren, welche Farben dadurch neu entstehen. Ebenso wird im Farblabor der Ausstellung die subtraktive Mischung (von Körperfarben) mit Hilfe von Pipetten auszuprobieren sein - weiße Stoffteile werden mit Farbflecken aus Pipetten versehen - die drei Grundfarben lassen die Entstehung vieler neuer Farben zu und jeder Ausstellungsbesucher produziert während seines Ausstellungsbesuches etwas, was er mit nach Hause nehmen kann. Die Arbeit mit Pipetten ist für die Kinder ungewöhnlich und schon deswegen interessanter als das „herkömmliche“ Malen mit Pinseln, außerdem erlaubt sie ein relativ sauberes Arbeiten.

Die Einbeziehung der Arbeit aus dem Kursprojekt in die Ausstellung bedeutet aber auch, dass Werke von Kindern, die in dem Kunstschulzusammenhang entstanden sind, z.T. in der Ausstellung Verwendung finden. So haben in allen vier Regenbogenkursen Kinder „blaue Räume“ hergestellt, d.h. Schuhkartons mit den unterschiedlichsten blauen Materialien in konkrete blaue Räume oder Phantasieräume verwandelt. Diese „blauen Kisten“ sind der Grundstock einer Installation, die im Verlauf der Ausstellung weiter wachsen wird: Schon im Vorfeld der Ausstellung haben wir Schulen und Kindergärten in unserem Einzugsbereich angeschrieben und sie zum Mitmachen bei der Aktion „Schenkt uns eure blaue Kiste“ aufgefordert. Besucher(gruppen) können sich also mit eigenen Objekten an der Ausstellung beteiligen.

Die Arbeit der Kinder in den Regenbogenkursen an den „blauen Kisten“ hatte aber noch eine andere Konsequenz für unsere Ausstellungskonzeption. Unsere Vorüberlegungen sahen von Anfang an vor, in die Ausstellung einen blauen Raum zu integrieren, in dem man die Atmosphäre und Stimmung dieser Farbe auf sich wirken lassen kann. Bei den „blauen Kisten“ der Kinder waren sehr viele unterschiedliche und z.T. auch für uns überraschende blaue Räume entstanden. Der „Renner“ waren Unterwasserräume - wir haben darum beschlossen, auch unsere Rauminstallation als „Unterwasserraum“ vorzunehmen.

Zentraler Bestandteil dieser Installation wird ein Wasserbett sein, dessen schaukelnde Bewegung verbunden mit passenden Licht- und Geräuscheffekten sowie weiteren Atmosphäre erzeugenden Gestaltungselementen dem Besucher eine Unterwasserillusion ermöglichen soll.

Das hier erwähnte Wasserbett ist auch ein Beispiel dafür, dass unsere konzeptionellen Vorüberlegungen hinsichtlich der „Partner des MachMitMuseums“ sich in der Praxis als zutreffend erweisen. Schon der erste angesprochene Geschäftsinhaber war bereit, uns für die Ausstellung ein Wasserbett als Leihgabe zur Verfügung zu stellen. In fast allen Fällen, in denen wir um fachliche Hilfen oder sachliche Unterstützung gebeten haben, konnten wir positive Erfahrungen machen. So bekommen wir Leihgaben von verschiedenen Privatbetrieben, eine Schule stellt uns eine Vorrichtung aus ihrer physikalischen Sammlung zur Verfügung, eine Elektronik-AG von Schülern übernimmt für uns die technische Installation eines Ausstellungsobjektes, die Werkstätten der KVHS bauen Grundgerüste für mehrere Ausstellungsinstallationen, das Historische Museum bietet in einem Zeitraum unserer Ausstellung parallel eine Sonderausstellung über Blaudruck an, in der Stadtbibliothek werden wir als Begleitprogramm zu unserer Ausstellung Lesungen von Lügengeschichten durchführen (als Ergänzung zu unserer Installation: mit Käpt'n Blaubär das Blaue vom Himmel herunterlügen) ...

Begleitprogramm ist ein anderes wichtiges Stichwort, das schon in unserer Konzeption eine wichtige Rolle spielte. Unser Ziel ist es, Besucher nicht nur aus dem Auricher Umfeld anzusprechen, sondern auch aus den anderen ostfriesischen Städten und Gemeinden. Den organisatorischen und finan-

AusKunstschulen

ziellen Aufwand werden Besuchergruppen dann eher „auf sich nehmen“, wenn sich ein Besuch auch aus zeitlichen Gründen „lohnt“. Gekoppelt an einen Ausstellungsbesuch werden wir daher verschiedene weitere Programmpunkte anbieten, die mit dem Ausstellungsthema verbunden sind - das reicht in diesem Fall von Workshop-Angeboten in den Räumen der Kunstschule über die schon angesprochenen Lesungen in der Stadtbibliothek bis hin zu einem Angebot in Zusammenarbeit mit der Polizei, bei dem es um die Problematik „blau sein“ und „blau machen“ geht.

Während die Workshop-Angebote in den Kunstschulräumen unabhängig vom jeweiligen Ausstellungsthema im Konzept fest verankert sind, hat sich die Zusammenarbeit mit der Polizei bei diesem Thema zufällig ergeben. Bei der Planung der Ausstellung hatten wir schon sehr früh überlegt, die Redewendung „blau sein“ in einer Installation darzustellen. Einerseits waren wir zwar sehr angetan von unserer Idee eines „Geschicklichkeitsparcours“, den man in einem blauen Zustand (der natürlich nicht von Alkohol, sondern durch blaue Behinderungen anderer Form herbeigeführt wird) mit deutlich geringerem Erfolg als im „Normalzustand“ bewältigen wird, andererseits hatten wir Sorge, dass man uns mangelnde Ernsthaftigkeit bei einem so problematischen Thema vorwerfen könnte. Sicherheitshalber haben wir daher unsere Überlegungen bei der Polizei vorgestellt, haben dort aber nicht etwa Bedenken, sondern im Gegenteil große Zustimmung als Reaktion erlebt. Außerdem hat diese Besprechung dazu geführt, dass die Polizei sich mit einigen Terminen an unserem Begleitprogramm beteiligen wird.

Neben den vielen Erfolgen und positiven Erfahrungen, die wir bei der Ausstellungsplanung und Umsetzung bisher gemacht haben, sind natürlich die Probleme nicht ganz zu vergessen: angefangen von der Schwierigkeit, eine umfangreiche und abwechslungsreiche Ausstellung auf nur 145 qm unterzubringen (wir haben allerdings eine Installation für den Außenbereich geplant) - über inhaltliche Probleme, die inzwischen aber weitgehend gelöst sind - bis hin zu den technischen Ärgernissen, die sich natürlich immer wieder bei der Umsetzung ergeben und deren Lösung viel Zeit in Anspruch nehmen.

Wir sind aber zuversichtlich, ab Mitte Januar 2001 die Ausstellung „Wir machen Blau“ eröffnen zu können. Hier können Besucher dann:

- im Farblabor mit Farben experimentieren,
- mit eigenen blauen Kisten ein Ausstellungsstück wachsen lassen,
- im blauen Schubladenlexikon bekannte, aber auch sehr ungewöhnliche blaue Gegenstände und Redewendungen entdecken,
- hören, wie Farben klingen könnten und eigene blaue Töne produzieren,
- überprüfen, bei welchen Geschichten Käpt'n Blaubär das Blaue vom Himmel herunter gelogen hat,
- sich eine blaue Identität geben und ausprobieren, welche andere Farbe am besten dazu passt,
- ein kleines blaues Kunstwerk anfertigen und es eintauschen gegen das schönste, das sie in den vielen Taschen der blauen Jeanshosenwand finden konnten,
- versuchen, unsere blauen Fälschungen zu enttarnen,
- physikalischen Phänomenen auf die Spur kommen, mit deren Hilfe man erklären kann, warum der Himmel blau ist,
- in der blauen Lagune ausprobieren, wie es sich unter Wasser lebt,
- blaue Kunst sehen und mit blauem Steinmaterial selbst gestalten,
- auch ohne tatsächlichen Alkoholgenuss spüren, wie schwer es ist, im blauen Zustand Körper und Gleichgewichtssinn zu kontrollieren.

Bleibt noch nachzutragen, dass sich unsere Aktivitäten zukünftig nicht nur auf die Kunstschule und das MachMitMuseum beschränken, sondern dass auch noch der Aufbau einer Ideenwerkstatt angelaufen ist, in der wir für pädagogische Fachkräfte und interessierte Laien Workshops und Kurse anbieten.

Hanni Pfeiffer-Mühlhan ist Mitarbeiterin der Kunstschule *miraculum*.



miraculum

Kunstschule/MachMitMuseum/Ideenwerkstatt

Osterstraße 6 • 26603 Aurich

Fon: 04941/180089 • Fax: 04941/180005

e-mail: kunstschule@aurich.de

Internet-Seite: www.miraculum-aurich.de

Klaus Bremers

Sense & cyber

Netzwerk Kunstschule



„Sense & cyber“ ist Teil des Bundesmodells „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“. Innerhalb von drei Jahren soll der sinnvolle Einsatz der neuen Medien im Kunstschulbereich praktiziert und erforscht werden. Die an dem Projekt beteiligten Kunstschulen: KunstWerk in Hannover, Klex in Oldenburg, Koppelschleuse in Meppen und miraculum in Aurich haben unterschiedliche Projektschwerpunkte gesetzt.

Die Kunstschule miraculum in Aurich untersucht, wie sich die Funktion der Kunstschule als zentraler Knotenpunkt in einem Netzwerk von Kultur- und Bildungsträgern unter den veränderten medialen Bedingungen denken lässt. In diesem Zusammenhang ist auch der Internetauftritt der Kunstschule entstanden.

Seit August diesen Jahres ist die Website der Kunstschule miraculum online. Sie bildet eine erste Erfahrungsgrundlage für ein weiteres Projekt im Internet, das weiter unten beschrieben wird.

Wie präsentiert sich eine Kunstschule im Internet? Ist es sinnvoll eine streng durchstrukturierte, Website aufzubauen, mit der man möglichst schnell an Informationen über Kursangebote, Öffnungszeiten oder ähnliches gelangt? Ein Internetauftritt, der minimalistisch mit grafischem Material zugunsten der Ladezeit umgeht? Oder ist es bei einer Kunstschule angebrachter, eher großzügig zu arbeiten und damit etwas zu schaffen, dass sich deutlich von einheitlichen Strukturen jenseits der Internet-Angebote von Yahoo! und GMX abhebt?

Mit www.miraculum-aurich.de haben wir versucht, diese beiden Stränge zu verknüpfen. Bereits auf der Startseite hat der User die Möglichkeit, zwischen der „herkömmlichen“ Homepage und einer spielerischen, interaktiven Version zu wählen (zugegebenermaßen wird er nach fünf Sekunden automatisch zur interaktiven Version „gezwungen“).

Mit der „herkömmlichen“ Version ist der schnelle Zugriff auf Kursangebote und andere Veranstaltungen gesichert. Direkt auf der ersten Seite befinden sich Hinweise zu aktuellen Ausstellungen, Projekten sowie Verlinkungen zu Arbeiten aus den laufenden Kursen und Workshops. Weitere Links führen, außer zum MachMitMuseum und zur Ideenwerkstatt, zu näheren Informationen über die Kunstschule. Kursangebote und Ausstellungen sind hier ausführlich mit Fotos dokumentiert. In einer virtuellen Galerie sind aktuelle Arbeiten von jungen Künstler/innen zu begutachten und das Jugendmagazin VENTIL ist hier von der ersten bis zur letzten Ausgabe präsent.

Doch dies ist nur ein Weg, die Kunstschule kennen zu lernen. Der interaktive Teil der Homepage ist mit der Webanimationssoftware „Flash“ von Macromedia entstanden. Auf der ersten Seite präsentiert sich die Kunstschule an sich: als gezeichnetes Gebäu-

de vor einem ostfriesischen Wolkenhimmel. Beim näheren „Ertasten“ mit der Maus erscheinen unter den Fenstern die Bezeichnungen der Räume, die sich hinter ihnen verbergen. Per Klick auf die Fenster lassen sich nun diese Räume betreten. In den Räumen verstecken sich hinter animierten Objekten die jeweiligen Kurse, die in dem Raum abgehalten werden. So trötet der Elefant im Projektraum beispielsweise das Kursangebot „Formen & Gestalten“ aus dem Rüssel und per Mauklick gelangt man zur konkreten Beschreibung sowie aktuellen Fotos aus dem Kursgeschehen. Auf diese Weise lässt sich spielerisch die Kunstschule mit all ihren Möglichkeiten entdecken. Ach ja, und wem das Wetter in der Außenansicht nicht ostfriesisch genug ist, der kann es per Knopfdruck regnen lassen.

Anfang nächsten Jahres startet dann ein weiteres Internetprojekt. Das Internetportal soll Jugendkultur in Ostfriesland thematisieren. Geplant ist hierbei ein Veranstaltungskalender, in den jeder Jugendliche via Internet Hinweise zu regionalen Veranstaltungen eintragen kann, die er für kulturell wertvoll hält. Da sich dieses Angebot auf Ostfriesland beschränkt, sind die Kulturstätten für jedermann erreichbar. Und wenn nicht, lassen sich per Chat bzw. Forum Fahrgemeinschaften oder ähnliches verabreden. Ein Homepage-Baukasten soll es jedem User möglich machen, seine individuell gestaltete Homepage so ins Netz zu stellen, dass sie auch jeder finden kann. Das Internetportal soll so als Kommunikationsinterface zwischen Jugendlichen in Ostfriesland dienen, wobei die Kommunikation im Internet beginnt, sich dann aber im real life dank des regionalen Bezugs fortsetzen kann.

Neben dem Veranstaltungskalender wird das Internetportal einen Magazinteil enthalten. Eine Redaktion, die aus VENTIL-Redakteuren entstehen wird, soll über kulturelle Ereignisse berichten. Angestrebt ist hierbei eine Kooperation mit Schülerzeitungen aus den umliegenden Städten, um ein allgemeines Bild der Jugendkulturszene zu schaffen.

Klaus Bremers studiert visuelle Kommunikation/Grafik-Design in Bielefeld. Als Mitarbeiter von miraculum betreut er die homepage der Kunstschule unter: www.miraculum-aurich.de

Bundesmodell „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“

Fachforum: sense & cyber

**Fachforum, am 2. Februar 2001 von 11 bis 15 Uhr,
Niedersächsisches Landesmuseum, Willy-Brandt-Allee 5 in Hannover**

„Ästhetische Kompetenz und Medienkompetenz sind Schlüsselqualifikationen“

Vor dem Hintergrund dieser These und auf Grundlage der Expertise von Prof. Dr. Karl-Josef Pazzini findet das Modell sense & cyber des Landesverbandes der Kunstschulen statt. In dem öffentlichen Fachforum am 2. Februar soll der Öffentlichkeit ein Einblick in das Modell und die begleitende Diskussion ermöglicht werden.

Impulsreferat: „Die Medien sind die üblichen Verdächtigen“, Prof. Dr. Pazzini, Universität Hamburg

Verhaften wir also die üblichen Verdächtigen.

„ ... weil unterdes die Entdeckung gemacht wurde, welche Denkersparnis mit der Anwendung des Schlagwortes 'Suggestion' verbunden werden kann. Weiß doch niemand und bekümmert sich auch niemand zu wissen, was die Suggestion ist, woher sie rührt und wann sie sich einstellt; genug, daß man alles im Psychischen Unbequeme 'Suggestion' heißen darf.“¹

Die Neuen Medien sind der Suggestion verdächtig. Ihnen wird unterstellt, sie würden in der „technisch-virtuellen“ Repräsentation etwas verfälschen, zu etwas verführen oder etwas hinzufügen, was es „in Echt“ nicht gibt. Aber nicht erst die Neuen Medien sind suggestiv, auch schon die Alten, etwa Sprache, Fresken, Kinderzeichnungen, Bronzeplastiken oder Chaplinfilme. Auch erkennbar etwa an professionellen Pädagogen, also an denjenigen Menschen, die in der arbeitsteiligen Gesellschaft dazu angestellt sind, die Kinder in eine hochkomplexe Welt einzuführen; eine hochkomplexe Welt insofern, als sich nicht mehr alle Dinge und Tätigkeiten durch das bloße Dabeisein bei diesen alltäglichen Verrichtungen erschließen. Mehr noch: Pädagogen sind darauf angewiesen suggestiv zu sein: Sie müssen ständig etwas präsent machen, was sich nicht durch die unmittelbare Anschauung erschließt, etwa die hochkomplexen gesellschaftlichen Relationen und den hochgradig ausdifferenzierter Produktionsprozeß, der sich in einer Milchpackung manifestiert (im Gegensatz zum Melken einer Kuh). Schon Pädagogen sind also (lebende) Medien.

Es tut sich eine Rivalität auf, deren Muster wir seit der „Medienkritik“ Platons bis in die Gegenwart, aktuell anlässlich der momentan „Neuen“ Medien, verfolgen können. Eine Rivalität zwischen den lebenden Medien und denen, die materiell und dann maschinell gebunden sind. Es kommt zu unsinnigen Entgegensetzungen von sinnlich (= präsent, authentisch und wahr) und virtuell (= suggestiv, nicht ehrlich, vermittelt, unwahr).

¹ Freud, Sigmund: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (1909). In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke (1906 - 1909). Bd. VII. Frankfurt am Main: Fischer (1972) - S. 243-377, S. 337

Moderation des Theorie-Praxis-Dialogs:

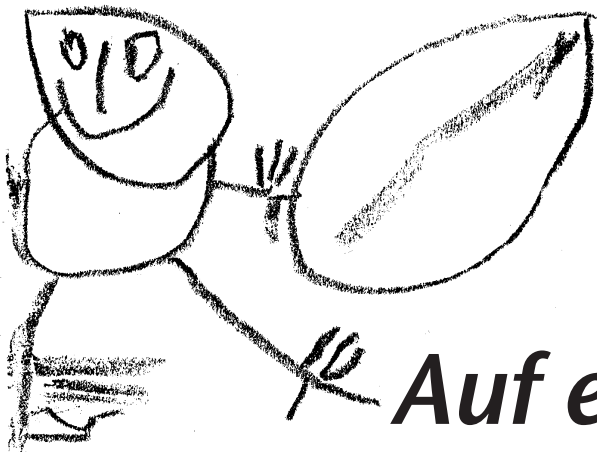
Prof. Dr. Pazzini, Universität Hamburg und Torsten Meyer, MultiMedia-Studio der Universität Hamburg

Anmeldung und nähere Informationen:

Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen e.V., Am Grünen Hagen 80, 30459 Hannover,
Tel.: 0511 - 41 47 76, Fax: 0511 - 41 71 56, e-Mail: lv-ks@t-online.de

Kosten: 35 DM für Mitglieder des Landesverbandes, 45 DM für Nicht-Mitglieder (inkl. Verpflegung)

Anmeldeschluss: 26. Januar 2001



Auf ein Neues in 2001